Austr.
5448
e

00
Austr. 5448 e

2114
XII–2488
15
2/R
7065
164 M
3/18
IV 158
Bs. 265
W 005
K 3/72

Der Ungrische Zipser-Sachse in seiner wahren Gestalt.

Von

Jacob Melzer.

BIBLIOTHEK DES EV. MÜHLBACH UNTER GYMNASIUMS

Leipzig,
in Commission bey P. G. Kummer.
1806.

A 59/383

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Seinen

biedern Patrioten

widmet

dieß kleine Denkmal

der

Liebe und Achtung

der Verfasser.

Theure Patrioten!

Ein Jahr ist gerade vorbey, als mich die Trennung aus Euren fröhlichen Zirkeln geführt hat. Kurz waren die Momente, die ich vor jener traurigen Szene, die auf mein Herz bis jetzt noch sehr wirkt, unter Euch verlebt hatte. Ach! wie froh dachte ich an die flüchtigen Jahre des Kindesalters zurück, als ich von den sanften Flügeln der reizenden Hebe umschwebt, unter Euch, an der Brust des Wiedersehens, so kurz schlummern durfte! Hätte ich doch immer ihre sanften Schläge fühlen können! — Allein, die

Bestimmung rief mir lächelnd zu; und damit ich die edle Perle meines Seelenadels finden könnte, so versetzte sie mich an die grünenden Ufer der Saale.

Manche bange Stunde wälzte sich hier vom dumpftönenden Erz der Glocke durch die Säulen der Luft — und noch lagen die Zähren auf meiner Wange, die ich so häufig vergossen hatte, als mein Auge zuletzt den Tatra sah. Doch, hold ist die Phantasie dem Leidenden, wenn ihm ihre Hand den Kelch der Zufriedenheit füllen kann. Ihre Rosenhand reichte mir denselben hin; ich schlürfte davon — und, ich erkannte in den vermorschten Ruinen einer steilen Ritterburg, die Zacken des — Karpaths. Langsam floß vor mir die stille Welle der Saale dahin, aber ich hörte in ihr die Poper rauschen — ich dünkte mir in dem Ländchen der Cyrpen zu wandeln. O! wie sanft war die Täuschung! Ich sah auf den röthlichen Strahl des scheidenden Phöbus hin — und unter demselben glänzte eine blanke Sense — ich erblickte

meinen Landsmann, wie er von der Arbeitsamkeit geleitet, seiner Heimath zugeeilt ist.

O! welche Bilder drängten sich jetzt bey diesen Träumereyen meinem Nachsinnen auf! In die Myriaden geht die Zahl der Gemählde, in welchen die Züge des Eigenthümlichen, Charakteristischen des Zipser-Sachsen, dargestellt waren. Ich wählte, die gaukelnden Bilder verfolgend; aber die Wahl war schwer. Sie entschlüpften unter dem Schleier der Dunkelheit meinen Blicken. — Bald ließ sich ein bärtiger Greis aus einer leichten Wolke zu mir herab. An seiner Brust hieng ein Schild; und wie erstaunte ich — es waren an demselben gleichförmige Silhouetten — Unserer Stammväter. Hastig war der Grif nach diesen von ohngefähr erschienenen Gemählden; und Euch, theure Patrioten! sey mein Fund geweiht, den ich in der Stunde meiner Erholung entdeckt habe. Ihr, edle Patrioten! ähnelt ihm — und, nur Eurem eigenthümlichen Charakter übergebe ich ihn. —

Nehmt die Gabe eines Patrioten willig an. Zieht aber den Flor der Vergessenheit über manche dreiste Behauptung, die mein gestörter Geist in Eurer Charakteristik gemacht hat. Sehet sie als eine billige Forderung der Gerechtigkeit an — und verkennet mich nicht.

Jena, den 22. März 1806.

Der Verfasser.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Der

Ungrische Zipser-Sachse in seiner wahren Gestalt.

Leicht wird jedermann den Endzweck dieser in den wenigen Blättern eingeschlossenen Gedanken errathen, so bald ihm der Titel derselben in die Augen fällt. Sie gehen auf eine Analyse des Charakters der Ungrischen Deutschen oder Sachsen hinaus, die ihren Sitz in der Zipser Gespannschaft haben.

Freilich ist dieser Vorsatz des Geistes ein wenig zu hoch gespannt, — doch wagt er es mit unbefangener, lächelnder Stirne, seiner Unternehmung entgegen zu schreiten, der nicht geringe Hindernisse im Wege stehen. Er scheuet nicht die Last, die sie auf seine Achseln legen kann, und die manchen bey ähnlichen Planen zu Boden gedrückt, ja in den tiefsten Abgrund gestürzt hat. Auf das milde Lächeln seines Muths, der ihn aus den dünnen Nebeln der Täuschung anblickt, verläßt er sich, seine Absicht leicht erreichen und sie von den dornigten Schwierigkeiten befreyen zu können.

„Lebten nicht Männer, so spricht er, die sich un„terfangen hatten, die Charaktere ganzer Nationen „zu schildern? Ja sogar in den letzten Ueberresten, „in den halb vermorschten Ruinen, die von der „Blüthe einer Nation dem forschenden Weltauge „die Denkmäler aufwiesen, suchten sie ihre Gründe „für die Schilderung der verschwundenen Völker„schaft; dahin flohen sie mit ihrem Pinsel, suchten „in schauernden Grüften eine Farbe auf, und stell„ten der Nachwelt in dem schönsten Gemälde die „Sitten und Gebräuche ihrer Vorfahren und Väter „dar." — Er hat recht. Woher wüßten wir es jetzt, das der Italiäner im Allgemeinen genommen, sanguinischen, der Spanier cholerischen, der Deutsche phlegmatischen, der Engelländer melancholischen, der Ungar sanguinisch-cholerischen Temperaments sey? Das Temperament ist nichts anders als die Grundlage des Charakters, ein Modell, nach welchem sich auch die Sitten im Menschen bilden.

Der Italiäner, so heißt es beym Psychologen, liebt das Sanfte und Fröhliche. Der Spanier ist stolz und brüstet sich auf seinen Adel, ob er gleich von seinem Degen, als dem Ritterzeichen umgürtet, den Pflug verfolgt; ruhmsüchtig hascht er nach großem Ansehn. Der Deutsche ist sehr bedächtlich, in seinen Handlungen weise, und unternimmt nicht so geschwind etwas aus Leichtfertigkeit, bis er es nicht recht nach den Gründen der Konsequenz erwogen hat. Daher die schönen soliden philosophischen

Produkte, die schönen moralischen Lehren für die Bildung der menschlichen Herzen. Der Geist des Franzosen ist ihm ganz entgegengesetzt, denn dieser liebt das flatterhafte, flitternde Wesen, hängt bloß an dem Gegenwärtigen, leicht Vorübergehenden, und dürstet in seinen Metamorphosen immer nach Neuem. Der Engelländer ist ganz in seinen Schwärmereyen vertieft, und holt seine Ideen aus einem tiefen Dunkel hervor. Sitzt in Gesellschaften stundenlang, bis sich sein Daseyn durch eine modulirte Stimme verräth. Er liebt den Schatten der Einsamkeit, wo er in düsterer Stille von ihm umarmt, die Lebenstage verträumt. Nicht zittert er so leicht, wenn sich seinem Auge gleich das auffallendste, fürchterlichste Ereigniß darstellet. Kein Schlag der Bestürzung bringt ihn aus dem Geleise seines Denkens. — Der Ungar ist in seinen Handlungen rasch, freygebig und offenherzig, strebt nach Ruhm und Ehre, und besitzt die herrlichsten Anlagen, heldenmäßige Thaten auszuüben. O nur zu deutlich erblicken wir an ihm die Spuren von dem Charakter seiner Vorfahren, deren Denkmal der Tapferkeit Aquilo noch nicht zersplitterte. Jene fanden ihr größtes Verdienst nur in dieser Tugend, die sich ein kriegerischer Geist durch Bogen und Lanze erwerben konnte.

Allein nicht nur die jüngern Völker der jetzigen Welt, sondern auch den Charakter derjenigen kennen wir, über welche uns die weitreichende Hand der Vorzeit schon einen dichten Schleier zieht. Urthei-

len wir nicht über die Sitten und Gebräuche der Juden, der Aegyptier, der Phönizier, der Perser — der alten Chinesen — über die National-Eigenheiten der Römer, der Griechen, und anderer vieler Nationen des Alterthums? —

So schließt man aber überhaupt von National-Charakteren. Doch, wenn dieses Charakteristische ganzer Nationen von Männern in allgemeinen Schlußfolgerungen dargestellt werden konnte, das mit großen Schwierigkeiten verknüpft ist, warum sollte man sich nicht erkühnen, die Gemüthsart, die Sitten einzelner Familien und kleinerer Völkerschaften zu bestimmen? Mir scheinen in dieser partikulairen Prüfung des Charakters weit weniger Hindernisse zu seyn, als in jener, einer großen Volksmenge. Die kleinern Völkerschaften, die ihrer Allgemeinheit der Menge untergeordnet sind, können große Abweichungen der Sitten verursachen. Daher kann ich die Sitten einer kleinen Hausfamilie sehr leicht, und noch leichter den Charakter eines einzelnen Menschen bestimmen — ja seinen ganzen moralischen Werth ins Licht setzen.

Was nun meinen Vorsatz betrifft, so beschäftigt sich dieser hier weder mit einem einzelnen Menschen, noch mit einer ganzen Nation. Groß ist der Schwarm nicht, denn ein kleiner Bezirk umzingelt ihn, den ich in seinen Sitten, Gebräuchen, guten und schlimmen Anlagen schildern will.

Den Grund, warum ich diese Schilderung un-

ternommen hatte, wäre gewiß überflüssig anzugeben. Welcher Geschichtschreiber hat je etwas über das Zipserland geschrieben und die emsigen Sachsen mit Stillschweigen übergangen? Wie mancher brach nicht in das größte Lob über sie aus? — Wie mancher, überschritt nicht oft, zählte er ihre Tugenden enthusiastisch auf, die Grenzen der Wahrheit? — Ein Plätzchen gewiß, das nur Ruhm und Ehre überschatten, hat jeder Gelehrte in seiner Schrift über Zipsen den guten Sachsen vergonnen. — Ob es nun der Mühe werth sey, deutlicher und heller dieses, was an ihnen Lob und Tadel verdient, der Welt, die so gerne manchmal schiefe Urtheile fällt, darzustellen, lasse ich unentschieden.

Doch bevor wir den Zipser in seiner wahren Gestalt erblicken, wollen wir noch kurz etwas, theils über die Benennung und Beschaffenheit seines Ländchens, das er bewohnt, theils über seinen Ursprung und seine Vorfahren sagen; — zu welcher Zeit und wie das Schicksal seine Urväter hin unter den zackigten Karpath geschleudert habe? —

In der Auflösung der Frage über die Vorfahren der Zipser sind nicht alle Geschichtschreiber einerley Meinung. Unbezweifelt ist es, daß lange vor den Zipser-Sachsen in dem Zipser Bezirk deutsche Völker gewohnt hatten; denn dieß bestätigt sich durch die Etymologie des Wortes Zips, wie wir bald hören werden.

Die ersten Einwohner Zipsens sollen nach den

Zeugnissen einiger Geschichtschreiber die Sarmaten gewesen seyn. Denn nach dem Zeugniß des Ptolomäus *) war Sarmatien durch den Karpath (Καρπατης) und dem Dniester oder Danaster Fluß [den Strabo Tyras nennt] von Dazien und dem Lande der Jaßyger getrennt. Sehr wahrscheinlich kann man also annehmen, daß ein Schwarm der Sarmaten in der Gegend des heutigen Zipser Comitats sich nieder gelassen habe. Dieß ergibt sich, sobald man die Grenzen nach dem alten Geographen Strabo des alten Daziens und des Jaßyger-Landes mit den Grenzen Sarmatiens gegen einander hält. **)

Doch hier ist die Frage: haben nicht einige andere Völkerschaften früher vor den Sarmaten ihren Sitz unter dem Karpath gehabt? — Ich meine die Bastarner und Peuziner, die Plinius ***) und Tacitus †) sehr unbestimmt unter die Deutschen zählen und hin in die Zipser Gegend versetzen. Und Ptolomäus erzählt uns auch, daß die Berge, welche Ungarn von Pohlen und Siebenbürgen trennen, einst die Bastarner Alpen geheißen hätten. Woher diese Benennung? Ich glaube von den Bastarnen. Nur aber sind hier zwey Schwierigkeiten; erstlich,

*) Ptol. Geograph. B. III. c. 8. S. 84.

**) Strabo Geogr. B. 7. S. 211.

***) Plin. Hist. Nat. L. IV. c. 28.

†) Tac. Annal. L. II. c. 65.

ob die angeführten Völker, die Tacitus an die Fennen und Aesthier grenzen läßt, wirklich Deutsche oder Sarmaten gewesen waren? Zweitens, ob sich die Deutschen wirklich zu dieser Zeit auch jenseits der Weichsel erstreckt haben? Sind diese gehoben, dann kann man zuversichtlich annehmen, daß vor den Sarmaten, der Bastarner mit dem Peuziner früher in Zipsen gewesen und er sein Urbewohner sey.

Lange aber hausten die Sarmaten in ihrem Lande nicht. Es erhob sich gegen dieselben ein anderer nomadischer Völkerschwarm, der sie aus ihrer Heimath verdrängte. Die Karpen, die auch sonst unter den Namen Cyrpen vorkommen, überwogen sie an Macht, der die Sarmaten weichen und ihr sich unter den von Glimmer strotzenden Karpaths-Felsen zu lagern vergönnen mußten. Von diesen Völkern sind die Thürme von Tatra, die vorhin die Bastarner-Alpen hießen, die Karpathen genannt worden. Aber auch diese durften in dem bekriegten Ländchen der Sarmaten nicht herrschen. Die Gepiden oder Thyssageten vertrieben die Karpen wieder. Doch kaum konnten sich auch diese auf ihren Sieg brüsten, so zerschmetterte bald eine weit tapferere Hand des Scythen ihre Kriegstrophäen. Der Hunne, der um das Jahr Ch. 370 zum erstenmal Europa in Furcht versetzt, und alles am Ißer und Pathyssus unter seine Botmäßigkeit gebracht hat, dürstete auch nach dem Blut des Gepiden, den er

aus seinen Karpathischen Thälern zusamt seinen Anverwandten den Gothen vertrieb. Doch brach noch nicht alles sein Arm. Noch wütheten manche blutige Scenen in dem Bezirke Zipsens, bis der biedere Sachse in das öde, verwüstete Ländchen gekommen ist, auf dem noch dicht die Nebel der Barbarey lagen, die aus mancher mit Menschenblut gefärbten Quelle aufstiegen. Unter Dornen mußte auf den traurigen Fluren der gute Sachse wandeln, sich durch manches stachlichte Gehecke winden, bis er von dem geizigen Boden seine Nahrung erpressen konnte. Welche traurige Bahn für seinen Fleiß der sich auf unermüdete Arbeitsamkeit stützt, die noch, ohne ungeduldig zu werden, sein spätester Abkömmling mit heiterer Stirne durchläuft.

Nun etwas Weniges von der Benennung des Zipser-Landes. Auch hierüber sind viele und verschiedene Meinungen, die bis in das tiefste Alterthum zurück gehn. Man leitet die Benennung des Zipser-Landes von der des Schlosses ab, das gewöhnlich das Zipserhaus genennt wird. Die Geschichte lehrt uns, daß dieses kein Denkmal der spätern Völker Zipsens sey; denn wie Bombardus sagt, soll es schon unter den ersten Königen Ungarns fest und bey dem ersten Einbruche der Tartaren unüberwindlich gewesen seyn. — Und fand nicht schon der König Karl Robert seinen Schutz in dessen Mauern, als er 1312 den Sieg über seine Feinde Matheus von Trentsin und Demetrius Omodai erfochten hat? —

Die Meinungen der Historiker, die Bezug auf die Benennung haben, sind mannigfaltig und fast lächerlich. Einige sagen, das Wort Zips sey aus dem deutschen Worte Zipfel entstanden, das das Aeußerste einer Sache bedeutet, weil die Gespannschaft ganz auf den Grenzen Ungarns liegt. Andere nehmen das lateinische Wort sepes [woher Sepusium] den Zaun an, weil es von den Bergen gleichsam als von einem Zaun umgeben ist. Andere leiten es von den Karpen oder Zirpen ab, und soll zuerst Zirpser-Land — dann Zipser-Land geheißen haben. Sehr wahrscheinlich. — David Frölich aber nimt das Wort Gepphus an, aus dem nach und nach Gephusium, Scephusium, — und endlich Zips entstanden seyn soll. Er beruft sich auf den Umlaut der Italiäner, den sie so gerne mit dem G ins S machen. Aber wie kommen die Italiäner in die Zips? Man findet einige Spuren davon in den Urkunden vom König Andreas und der Königin Elisabeth, wo eines Grafen der Lateiner und Sachsen erwähnt wird. — Auch in der Benennung einer sechzehn Stadt Wallendorf, die lateinisch Wallis Italorum heißt. Und man vermuthet, daß sich nach der Schlacht, die einst bey Käsmark unter den Römern und Hunnen vorgefallen ist, in den Thälern des Karpaths einige Kolonien verirrt haben mögen.

So viel von der Benennung. Ich wage es nicht, eine oder die andere für gewiß anzunehmen;

denn in allen alten Genealogien und Namens-Deductionen ist nichts Gewisses.

Nun etwas von dem Ursprung der Zipser-Sachsen. Gewiß ist es, daß sie keine Abkömmlinge der alten Gothen noch Gepiden sind, wie Prokopius und Lazius behaupten wollen. Ihr ursprüngliches Vaterland ist Sachsen in Deutschland, daher sie auch die Ungrischen Zipser-Sachsen genennt werden.

Früh genug betraten sie den Boden Pannoniens, früh zog ihr wanderndes Heer seinen fetten Fluren entgegen und begrüßte den Karpath, dessen Alter in die Myriaden zurück geht. Im zwölften Jahrhundert, wenn nicht noch früher, waren sie schon als Ungarische Kolonisten bekannt. Unter verschiedenen Königen sind sie eingewandert, die sie zur Bevölkerung und zur bessern Kultivirung des Landes hineinberufen haben.

Gewöhnlich setzt man ihren ersten Ursprung in die Zeiten des Ursprunges der Siebenbürger-Sachsen, die vom Könige Geiza II. zur Betreibung des Bergwesens nach Siebenbürgen berufen worden sind. Bey dieser Einwanderung gibt man vor, daß viele auf dem Marsche erkrankt wären. Diese Kranken, weil sie ihre Reise bis Siebenbürgen nicht mehr fortsetzen konnten, sollen in der Zips geblieben und die Stammväter der heutigen Sachsen seyn. Noch bis jetzt erhält sich eine Sage davon unter den Siebenbürger-Sachsen. Sie möge ihnen wahr seyn; doch ist dieß in ihr ungegründet und total falsch, daß

bloß die Kranken zurückgeblieben — und daher die Ahnen-Väter der jetzt lebenden Sachsen lauter Kranke gewesen wären.

Wohl aber kann man dieses annehmen, es habe einigen von den Wandernden unter dem Karpath zu verbleiben gefallen, weil sie Gelegenheit fanden, das Bergwesen, dem sie so sehr ergeben waren, zu betreiben. — Denn wen entzückt nicht der Anblick der majestätischen Alpen? Ein heiliger Schauer durchläuft die Adern, wenn man ihren grauen Scheiteln eine Verbeugung macht. Wie schön sind nicht die Fluren? Wie begeisternd die Abwechslung des sanften Hügels mit dem stillen Thal? — Und daß die Berge den Schlag eines frühen Meißels wirklich empfunden haben, davon sind noch die Spuren in Ober-Zipsen kennbar. Bis jetzt zeigen noch die Namen eines Silbergrunds, eines Goldschlößchens, eines Goldbergs davon, und die Benennung des Dorfes Schlagendorf, das eigentlich Schlackendorf genannt werden sollte.

Wenn man aber auch das Ereigniß bey der Einwanderung annimt, so sind gewiß nur wenige von den Schwächern in Zipsen zurückgeblieben. Mehrere kamen später dahin unter Andreas II. vorzüglich aber unter Bela IV., nachdem das Land jämmerlich von den Tartaren geplündert worden ist. Oede war das Land, als es Batho verlassen hat!

Der Bezirk, in welchem die Zipser-Sachsen wohnen, wird die Zipser-Gespannschaft oder das

Zipser-Komitat genannt. Doch wird dieser Strich, den der ganze Raum des Komitats aufnimt, nicht ganz von Zipser-Sachsen bewohnt. Wie in Ungarn überhaupt die Nationen vermischt sind, so finden wir sie auch hier. Es wohnen Deutsche, Slowaken, Rusnaken oder Ruthenen (Abkömmlinge der Sarmaten), ja auch zum Theil Ungarn beysammen. Den größten Theil davon besitzen doch die deutschen Einwohner, und der größte Theil der eigentlichen Sachsen bewohnt die 13 alten Städte, die jetzt unter den 16 Zipser-Städten bekannt sind. Sie machen eine, von der Gerichtsbarkeit des Komitats unabhängige, besondere Provinz aus. Ihre Verfassung stützt sich auf den Inhalt der Privilegien, die ihnen von den alten Königen durch fast unglaubliche Gnaden- und Liebesbezeugungen verliehen worden sind. Das Haupt ihrer Gerichtsbarkeit ist ein Administrator oder Verwalter, dem drey Beysitzer, ein Land-Notar und ein Fiskal untergeordnet sind. Nach dem Administrator folgt der sogenannte Graf, der die Aufsicht über die Richter der 16 Städte hat.

Anm. Unter den Königen, die den spätesten Sachsen-Sprößlingen unvergeßlich und verehrungswerth bleiben werden, weil sie ihren Vätern manche Privilegien ertheilt, neue verliehen und manche verlorne zu verschiedenen malen bestätigt haben, sind Geiza II., Andreas II., Bela IV., Stephan V., Andreas III., Carl Robert; Ludwig I., Sigismund und die huldreiche Monarchin Maria Theresia, die ihre Freyheiten der Pri-

Eine einzige Betrachtung noch über das Klima, den Boden, und die Produkte Zipsens möge uns den Weg zur eigentlichen Charakteristik bahnen.

vilegien unter der Verleihung eines neuen Wappens im Jahr 1775 zuletzt bekräftigt hat; nachdem die glorreiche Kaiserin und Königin im Jahr 1772 die alten 13 Zipser Städte von der pohlnischen Botmäßigkeit befreyte, unter welcher sie 360 Jahre gewesen sind, indem sie Sigismund an. 1412 dem pohl. König Stanislaus Jagello für 37,000 böhm. Schockgroschen, d. i. 7,40,000 Kaisergulden (nach Dobner) verpfändete. — Als die alten Sachsen nach Zipsen kamen, so hatten sie lange ihre eigenen Landesgesetze und sächsischen Gewohnheiten befolgt, die man noch in einigen Städten im Manuscript antrifft. Sie sind in 100 Capitel abgetheilt, unter dem Titel: „Gemein Landrecht der Zipser, von den uralten Innwohnern des Landes bewilliget und durch kayserliche auch königliche Macht bekräftiget im Jahr 1370." — Doch diese Gesetze und Gewohnheiten sind früh durch ein Privilegium von Stephan V. (an. 1271 d. 8. Dec.) reformirt worden. Dieses einzige ist noch, an welchem sich der Zipser als an einer Stütze in seiner Freyheit halten und die Zuflucht zu seinen Inhalt nehmen kann, sobald man ihn mit den Fesseln der Unterthänigkeit bedroht. Es enthält die größten Beweise der Liebe, mit welcher die Könige dem alten Sachsen begegneten, und darum verdienen nur die Anfangsworte desselben hier angeführt zu werden: Placuit nobis, so heißt es, inter cetera libertatem fidelium hospitum nostrorum Saxonum de Scepus gratiosius reformare, concedendo iis hanc Gratiam etc. etc. o! wie schön — wie huldreich wird dem Sachsen hier die Freyheit als einem Getreuen versprochen. Noch heißt es ferner, nur etwas will ich

Der ungeheuere Karpath, den der Nord mit seinen stürmischen Orkanen sehr oft heimsucht, vergönnt dem Zipser nicht, an dem leisen Säuseln eines sanften Zephyrs seine Brust zu kühlen. Selten genießt er eines warmen, freundlichen Sommers, und noch seltener eines angenehmen Frühlings. Schon feiert er das Johannisfest und die Schneeschichten ruhen noch auf den bemoosten Tatraischen Felsen. Oefters geschieht es, daß der trotzige Wintersmann die Schneeflocken auf den Schober und die Mandeln des einerntenden Zipsers streuet und den Glanz seiner Sense versilbert. — Doch gebricht ihm dabey nichts, er athmet in einer Sphäre, die von der reinsten Luft umgeben ist. Noch tritt der Genuß des vortrefflichen mineralischen Wassers hinzu, das

von dem Inhalt der Rechte deutsch anzeigen: „Die Freyheit habe der Zipser-Sachse, sich aus seiner Mitte einen Landgrafen zu erwählen, unter dessen Leitung er stehen soll. Dieser habe das Recht, die Streitigkeiten nach den vaterländischen Gesetzen zu schlichten und Strafen festzusetzen. Die Jagd, die Fischerey, wie auch der Bergwerksbau bleibe ihnen unter der Bedingung frey, dem Könige jährlich einen kleinen Census abzulegen, und wenn es erforderlich wäre, 50 lanzentragende Soldaten zur Armee zu schicken.“ Ferner heißt es, „weil aber die Sachsen simple und der vaterländischen Rechte sehr unerfahrne Leute wären, die vielmehr mit dem größten Eifer an ihrem Ackerbau kleben, so darf sie kein Graf in ihren Freyheiten und Privilegien stören.“ — Welche herrliche Vorrechte enthalten nicht die Worte! — o! warum sind nur noch einige Spuren davon sichtbar? —

häufig in seiner Gegend hervorquillt, und Pandora darf in seinem Zirkel ihre Büchse nicht öfnen. O wie lächelt ihm die holde Dunstgestalt der Gesundheit von seinem Horizont entgegen, die ihn aus einem Säkel in das andere führt! — Er begnügt sich mit dem Wenigen, was ihm hier die Natur dürftig verleiht. Wenn sie ihm nur seine Gerste, seine Erbsen, und den Flachs gedeihen läßt [denn dieß sind die Hauptprodukte Zipsens], so ist er zufrieden, und es behagt ihm vielleicht besser, unter den Granit-Klumpen zu wohnen, als jenem Nieder-Ungarn an der Donau unter dem Rakoscher-Felde, der unter seinen von den köstlichsten Früchten strotzenden Bäumen als in einem Paradiese herumspaziert. — Er lächelt zufrieden bey seiner Bier- oder Schnapsflasche, wenn ihm der Tibisianer an der Seite des Bacchus zuwinkt.

Diese Dürftigkeit des Landes, die Lage des Zipsers und alle Umstände, unter welchen er lebt, stellen ihn dem beobachtenden Psychologen in seiner wahren Gestalt dar. Ausgemacht ist es ja schon lange, daß das Klima und die Lebensart die Sitten des Menschen bestimmen, und seine Handlungen daher immer als ein Resultat jener einwirkenden Ursachen zu betrachten sind, welchen er als Mensch unterworfen ist. — Ich wage es nun, den Zipser meinen werthen Lesern in seiner Gestalt vorzustellen. Seinen Charakter mögen sie erblicken, den so edle Verdienste seiner Stammväter geschmückt und

sie durch seine Tugenden der größten Liebe der Kö-nige würdig gemacht haben, die sie darum mit den herrlichsten Freyheiten beschenkten, um deren Denk-mal, das nie ein frevelnder Geist zerschmettern darf, wenn er nicht vor den ehrwürdigen Manen der alten Biedermänner jenseits einst zittern will, sich die Schwingen des ewigen Ruhms noch drehen. — Ich gehe hierin so zu Werke, daß ich zuvörderst dieß angebe, was zu seinem Lob, und dann was zu sei-nen Tadel angeführt zu werden verdient.

Unter die guten charakteristischen Eigenschaften des Zipser-Sachsen rechne ich erstens seine Arbeitsamkeit. — Ganz dazu scheint der Zip-ser-Sachse geschaffen zu seyn. Denn, wenn man seine Thätigkeit nur oberflächlich erblickt, so wird man überwiesen, wie er sich vom Druck des Kummers genöthigt, im Joche der ermüdendsten Arbeitsamkeit, durch das Leben windet; wie der Schweiß von seiner Stirne rinnt, wenn er auf den dürren Gipfeln der Berge seinen Pflug wendet. Sein Eifer der Beschäftigung scheint in einen völli-gen Thätigkeits-Mechanismus übergegangen zu seyn, den keine Freyheit beseelt, und nur dann aufhört zu wirken, wenn dessen Gesetz der Kraft beraubt wird. Der Tag trit aus seinen Rosenpforten hervor, und er eilt an sein Geschäft — werden sie wieder vom schattenbeladenen Erebus geschlossen, so wirkt seine arbeitsame Hand noch in der Mitternachtsstunde, bis sie schlaff dahin sinkt. Wenige Minuten sind der

Malzeit gewidmet, wo er seinen Organismus pflegt; und nicht eine Sekunde ladet ihn auf erholende Spaziergänge ein, wenn die Werktage da sind.

Der emsige Landmann, der das Feld bebauet, trete hervor und liefere das Muster seiner rastlosen Arbeitsamkeit. Ach ja, theurer Mann, sauer wird dir das Stückchen Brod genug, bis du es im stillen Zirkel deiner Familie am Tische deiner Urväter verzehren kannst. Hundert Schwierigkeiten stehn dir im Wege, auf dem du deinem Vortheil entgegen eilst, den dir die Bauerey mildthätig vergönnt. Tiefe Seufzer begleiten dich beym Genuß des schwer erworbenen Geschenks. —

Nehmen wir Rücksicht des Erdreichs, wo der unermüdete Bauer das Ansehn seiner Oekonomie auszudehnen und zu begründen sucht, wie hart und grausam ist es nicht; und doch bezwingt er dessen Härte durch die Nervenkraft seiner Hände. Muth und Unerschrockenheit wehen um seine Stirne, auch dann, wenn seine Plane zerschmettert werden. Wenn ihm gleich wieder nur die Hoffnung, die so sanft den Sterblichen täuscht, mit irgend einem Nutzen erscheint, so scheut er nicht die Mühe, sich desselben mächtig zu machen. Gerne folgt er den Schmeicheleyen der Hoffnung, rastlos zieht er ihren Winken nach, bis ihn der Segen Pans zum Ziel hinbringt, unter welchem er die traurigen Abentheuer seines Strebens verschläft. —

In der ersten Frühe, die unterm Purpurroth

in der Morgendämmerung spielt, da ihn der Hahnengesang, sein Seiger, nach den ersten Stunden der Mitternacht weckt, verläßt er sein Lager, auf dem er so süß geschlummert hat, und eilt in sein Feld, wo er die Gabe sammelt, die ihm den Unterhalt im Winter verschaffen soll. Mancher andere Landmann, ihm an Geduld nicht vollkommener, würde sich eher Preis der Verzweiflung geben, als so lange an einem Ort ohne Erfolg zu arbeiten. Den fleißigen Zipser aber verdrießt dieß nicht. Nach fehlgeschlagnem Werk ergreift er wieder die Hacke und durchgräbt sein Erdenbeet. Diese Emsigkeit, die wiederholten Versuche des Landmannes, den rauhen Boden zu bezähmen, brachten es nun dahin, daß fast kein leeres Plätzchen in dem Gebiete der Zipser-Sachsen anzutreffen sey, das nicht bebauet wäre. Sein Fleiß schmolz alles um, und zieht, wie die Biene aus jedem Blümchen Honig, seinen Vortheil aus jedem Stückchen Land, das einem Paradiese gleich blüht.

Die von Blühten überall strotzenden Fluren, die grünen Felder am Fuße des Karpaths, erheben daher den Zipser-Landmann mit Recht vor allen andern seiner würdigen Patrioten. Sie reichen dem Beobachter still die Beweise hin, die dieß bekräftigen, was er zur Kultivirung des Bodens gethan, was er zur Verschönerung des Feldes geleistet hat. Er ist nicht so glücklich, wie der biedere Ungar am hohen Ufer der Theiß, dem das Land mehrere Gaben

abwirft, als sein Fleiß verdient. Aber darum wendet jener bey seinem Ackerbau auch nicht so viel an, als der Zipser-Landmann thut. Es entstünde in seinem Gebiete wahrlich auch bey dem schlechtesten Mißjahr ein Ueberfluß am Getreide, wenn er in der Bearbeitung seines Feldes nicht so langsam und nachläßsig wäre. Ziehe doch jeder, den eine Reise durch Ungarn geführt hat, eine Parallele zwischen den Fleiß der Zipser und den Fleiß der übrigen Ungarischen Kolonien; welcher Abstand wird ihn erschrekken. Ausrufen wird er — „Glückliches, gesegnetes Ungarn, wie reich bist du an Produkten, noch mit einmal so vielen ökonomischen Reichthümern als jetzt könntest du die Einwohner beschenken, wenn es ihr Ernst wäre, näher in das Heiligthum deiner Schatzkammer zu dringen. Noch einmal so viel könntest du den Oesterreichern liefern, die vor deinem reichen Kornhaus die Anker lichten und — die Millionen Gelder niederlegen! Ahmten doch deine Bewohner ihre entfernten Nachbarn nach, die im Lande der alten Zirpen von den Bergen die Befriedigung ihrer Lebensbedürfnisse herlocken; wie müssen sich jene nicht anstrengen, welche Mittel ergreifen, bis sie erscheint."

Wenn sich der Frühling verjüngt, die Eisschollen von der Welle des forellenreichen Baches weggeführt werden und die ganze Natur ihren weißen Schleier von sich wirft, wie eilt dann die ganze Hausfamilie des Bauers hin auf die Flur, wo sie, von den jungen Sonnenstrahlen entzückt, den Grund

ihrer Sommerbeschäftigung legen. Männer und Weiber, Kind und Gesinde, alle ziehn, von gleichem Eifer beseelt, ihrer wahren Bestimmung entgegen.

Dem Manne ist der Ackerbau, dem Weibe der Flachsbau überlassen; und dieß sind die zwey Hauptbeschäftigungen der Zipser, in welchen sich ihre Arbeitsamkeit vorzüglich äußert und auszeichnet. Die Männer durchwühlen das durchnäßte Ackerjoch mit dem Pflug — und die Weiber ziehen hordenweis in den Feldern herum, messen und bestimmen die Feldtheile, wo ihr Leinsamen aufkeimen und die Erbsenschote einst reifen wird.

Doch bey dem Lob des Landmannes, schließe ich nicht den emsigen Handwerker aus, dem der Tag zur Vollendung seiner Geschäfte immer zu kurz ist, und der sich noch dann zu arbeiten genöthigt findet, wenn schon Oniros auf die Augen seiner Nachbarn die Schlummerkörner streut. Ihn bekränzt dieß Lob der Arbeitsamkeit auch mit einem Lorbeer, denn er hat sich ihr auch aus allen Kräften gewidmet. Er verdient es eigentlich doppelt, weil er nebst seinem Handwerk auch noch auf die Wirthschaft blickt. Und man muß erstaunen, wie es nur dem Handwerker möglich ist, alles zu bestreiten. Eine Profession ist gewöhnlich mit der Bestreitung und dem Regiment der häuslichen Wirthschaft verbunden; und manche Stunde ist diesem mehr als seinem eigenen Geschäft geweiht. Doch ist das Ländchen an Produkten der Handwerker dadurch nicht arm. Es ergibt sich aus

der Erfahrung, daß auch die Handwerkersgilden Spuren ihrer fortschreitenden Kunst aufzeigen können, wenn man die Menge der Produkte gegen einander hält, die ihre Mitglieder ihren Nachbarn liefern.

Allein groß ist die Menge der Professionisten nicht, der größte Theil der Zipser-Sachsen begreift in sich die Oekonomen, welche das Land mit eigener Hand pflügen. Wie diese sich nicht schämen, mit ihrem Gesinde an einem Tische aus einer Schüssel zu speisen, so schämen sie sich auch nicht, öffentlich den Pflug zu leiten. Und dieß ist allgemein unter allen Oekonomen, es möge ein reicher oder ein armer seyn. Mancher besitzt viele Tausende, und das Loos ist ihm so günstig, daß er auf dem Schooß der Commodität und der Ruhe sein Leben verhauchen könnte; aber nein — er scheut die Weichlichkeit und würde durch seinen erlaubten Müssiggang zu sündigen glauben. Er häuft die Schätze zusammen, die ihm seine Arbeitsamkeit bey einer fröhlichen Stunde der Ruhe abwirft. Mit einem zufriedenen Lächeln sieht er den Reichthum an, den er nicht einmal recht zu kennen scheint. Und darum ist in ihm zur Anhäufung der Reichthümer nie eine Triebfeder der unersättliche Geiz; bloß der Gedanke, der unschuldige Blick in die Zukunft ist es, für seine Nachkommen recht, als ein rechtschaffener Vater, als ein emsiger Wirth gesorgt zu haben. O! das würdige Andenken seiner Enkel liegt ihm nahe an dem Herzen,

und darum läßt er sich's sauer genug werden, damit ihn jene an seinem Grabe verehren, am Rande seiner Verwesung ihm das Lob eines thätigen Hausvaters beylegen möchten. —

Ein einziges schweres Ach, ein einziger Wunsch aber, der bis jetzt noch nicht völlig befriedigt worden ist, begleitet die rastlose Arbeitsamkeit des Zipsers. O! könnte ihm doch die Erfüllung davon eine Stütze leisten, nie wäre sie auch bey dem heftigsten Sturm einem Schwanken ausgesetzt. — Wie glücklich, wie selig wäre der Zipser in seiner Bestimmung, die ihn durch die Arbeitsamkeit an den Boden der Cybele geknüpft hat, wenn er einen Unterricht aus der Landwirthschaft hätte, der ihm die Art und Weise zeugen sollte, wie er leichter und mit größern Vortheilen seine Oekonomie bestellen könnte. Die gelehrte Welt hat auch hier ihren Scharfsinn gezeigt. In das Heiligthum der Pales ist er gedrungen, und sucht ihr Reich zu erweitern und ihre Wünsche zu befrieden. Sein Nachdenken flocht eine Theorie der Landwirthschaft in einander, die durch die schönsten Hülfsmittel verwebt ist, welche dem Pfluge die kräftigste Unterstützung leisten, so bald er eine dürftige, harte Trift zu durchschneiden hat. Doch an jenen Hülfsmitteln fehlt es dem emsigen Zipser-Landmann. Keinen gibt es in ihrem Scharm, der auf eine theoretische Kenntniß der Oekonomie stolz seyn könnte; keinen, der da recht nach ihren Regeln die Praxis zu verbinden wüßte. Allerdings müßte

das Land mehreres tragen, sobald es so zubereitet wäre, daß unter seinen Furchen eine größere Empfänglichkeit der Fruchtbarkeit statt fände. Allein entfernt von jenem Wissenschaftlichen der Oekonomie, ahmt er im Ackerbau die Art des Verfahrens seiner Väter nach, und von dieser abzuweichen — wäre dem getäuschten Manne vielleicht ein Verbrechen. In seinem Bezirk herrscht noch das dunkle Wölkchen, das einst jene Fluren umzogen, denen sich noch nicht die aufgeklärte Oekonomie dargestellt und in ihren goldenen Vortheilen gezeigt hat. Ja, hier liegt es noch mit seinen schweren Nebeln dicht auf dem Felde. Und umsonst flehte mancher „Aeolus möge „doch dasselbe durch einen sanft fächelnden Eurus „auseinander treiben, und so die Gipfel ihres Länd„chens aufklären.“ Die Erscheinung der Zerstreuung des schwülen Nebels würde sich gewiß aus den ungeheuern Klüften des Aethers herablassen und wohlthätig wirken — wenn nicht von der andern Seite ein größerer Schwarm ihr mit hartnäckigen Vorwürfen begegnen möchte, die ihre Milde nicht anerkennen wollen. Den Landmann drückt darum das Schicksal, doch unverschuldet das alle fühlen müssen, die sich nicht von den theoretischen Regeln der Landwirthschaft, und ihren wohlthätigen Einfluß auf dieselbe überzeugen lassen wollen. Doch ein Schauer darf hier den tief gerührten Beobachter, der den Zipser-Landmann kennen will, und ihn vielleicht bedauert, nicht überfallen; er blicke dem holden

Dunckel der Zukunft entgegen. Die Vorstellung von ihrem verborgenen Geheimniß, das nur mit dem Lauf der Zeit sich eröfnet, und mit seinem Schatz der hülfsbedürftigen Menschheit an die Hand geht, wird ihn von dem Zweifel einer Verbesserung befreyen und ihm leise zulispeln: „Bald — bald ereig„net sich auch hier eine Reform der Landwirthschaft. „Verbessert und geläutert wird sie bald dem emsigen „Zipser auch zu Theil, und ein großes Anfachungs„mittel seines Eifers, seiner Liebe für die Bauer„schaft werden. Seine finstern und schmalen Pfade, „die er jetzt auf der Bahn seiner Oekonomie durch„wandelt, wird ihr mildes Flämmchen bald erhel„len und ihm die Ausflucht eröfnen, wie er die „Dornen und Disteln vermeiden könne."

Wie bald werden nicht geschickte theoretische Oekonomen aus dem vortrefflichen Graf Feſztetitschen ökonomischen Institute hervortreten? werden sie sich der bedrängten Bauerschaft nicht annehmen? ihrem lieben Patrioten, den die Natur und das Loos, das Feld zu bauen bestimmt hat, den Weg der Erleichterung dieses zu vollenden zeigen? — O! ja; und der Ungarische Oekonom wird der Anstalt, die sein Glück gebildet hat und der Ungarischen Nation Ehre macht, Heil und Segen wünschen. Ein ewiges Denkmal des Ruhmes jener Anstalt, werden seine Seufzer auf dem Platze von Keßthel errichten; und die spätesten Nachkommen werden, nach verbesserter Landwirthschaft in Ungarn, Thränen des

Dankes auf die Asche des würdigen Stifters derjenigen weinen.

Bis jetzt ist sich der Zipser-Landmann noch selbst in seinem Ackerbau überlassen. Erschiene ihm doch bald die günstige Periode der Herstellung seiner lückenvollen Bestreitung des Feldes. Ich weiß, mit offenen Armen würde ihr mancher entgegen eilen. Dafür sind viele Beweise, und schon einer wäre hinlänglich, dieses zu bestätigen, wenn man die Wirkungen seines Fleißes und seines Arbeitseifers einiger Dezennien gegen einander hält. Man erblickt bey jedem eine neue Stufe der Kultur. — Kaum ist eine Dekade erst dahin geflossen, und jeder preist schon die wohlthätige Pflanzung des Kleesaamens, vor dessen Anbau sich so viele anfangs scheuten. Die Brachfelder dürfen nicht ruhen, nicht unnütz liegen, sondern das herrliche Futter für das Vieh tragen. Vor wenigen Jahren nur, traf man den Klee bloß in den Gärten an, und man kannte seine großen Vortheile noch nicht recht. Und wie schön grünen jetzt die Felder auf Zipsens Fluren? — Und wie muthig haut nicht der Landmann mit der Sense in seinen dichten Klee hinein!

Der erste Anbauer des Klees verfiel darauf zufällig, und seinem Beyspiel folgten mehrere, fast alle, die bald auf den Gedanken verfielen, man könnte damit, um einen größern Vortheil zu gewinnen, die Triften besäen. Dieß geschah, und so thaten sie, ohne darauf aufmerksam gemacht worden zu

seyn, was viele der besten theoretischen Oekonomen Deutschlands anrathen, daß man nie das Feld soll ruhen oder eigentlich wüste liegen lassen. Der Acker kann immer etwas tragen. Nur muß man die Abwechselung der einzusäenden Getreidearten gehörig treffen, damit nicht die Säfte des Bodens von dieser oder jener Getreideart ganz ausgesogen werden. Denn verschiedene Gewächse verlangen auch eine verschiedene Beschaffenheit des Bodens. Nach einer Frucht, die viele Säfte an sich gezogen hat, ist es nie rathsam, eine andere hinein zu bauen, die ebenfalls vieler Säfte zum Wachsthum bedürftig ist und dem Acker vieles von der Fettigkeit raubt. Man verfehlt sonst seinen Zweck und gewinnt nichts. — Hier können wohl auch die Ursachen mancher Klagen stecken, mit welchen wieder einige Zipser über die Abschaffung der Brachfelder und den Anbau des Klees ausbrechen, daß er die Aecker verderbe. Manche Oekonomen hatten die Erfahrung gehabt, daß ihnen die Früchte, die man auf den Klee angebaut hat, mislungen sind. Freilich, baut der Unerfahrne auf den Klee, der viele Säfte verlangt und den Acker ganz mager gemacht hat, einen Waizen an, so darf er freilich keine fetten Aehren in der Ernte hoffen. Denn der Waizen kann in einem magern, ausgezehrten Boden nicht fortkommen. Mit größern Vortheilen möchte er eine Gerste oder sonst eine andere Hülsenfrucht, als Linsen oder Wicken, anbauen können. — Man überzeugt sich

hier bey den Klagen, daß es dem guten Manne an hinlänglichem Unterricht noch fehle.

So viel von der Arbeitsamkeit der Männer. Ihnen zur Seite steht aber auch ein thätiges, arbeitsames Weib, das sich würdig mit dem Eifer für Wirthschaft schmückt. Entzückend ist es anzusehn, wie sich die runde Zipserin um ihr Handwerk dreht, die an die verzärtelte Weichlichkeit und Commodität gewöhnlicher Weiber nicht gewöhnt ist. Erstaunend ist der Eifer, mit dem sie ihren Flachsbau betreibt. Die Bearbeitung des Flachses beschäftigt sie das ganze Jahr hindurch. Keine Stunde wiegt sie auf den Blicken der Aufmerksamkeit und der Neugierde, wo sie einen Putz oder sonst einen vergänglichen Flitter betrachtet, dem sich die weibliche Eitelkeit so gerne weiht. Sie kann keine Zeit vertändeln. Sie zählt keine Billets, von welchen sie in einem Augenblick in zehn Gesellschaften gerufen wird. Ihr Streben, ihr unermüdetes Augenmerk ist, ordentlich als eine gesetzte Frau der Wirthschaft vorstehen und die ihr überlassenen Geschäfte treulich erfüllen zu können.

Das Frühjahr rückt heran, und schon besorgt sie ihren Flachssaamen, da sie sich mit der Reinigung desselben beschäftigt. Kaum wird er eingesäet und sein zartes Pflänzchen verkündet bald die Blühte, so ist ihre Hand schon eifrig in dem Ausjäten des Unkrauts begriffen. Der Flachs wird mit seinen Knoten ausgerauft, auf die Schranken gelegt, in

die Bosen gebunden — und nun geht das Arbeiten an. In jedem Dorfe ist das ganze Frauensvolk in wimmelnder Bewegung. — Es nähert sich der Herbst, der rauhe Flachs kommt von der Stauche in die Pochmühle, von da unter die Brechschwinge, bis er endlich durch die Hechel in eine feinere Form gebracht, und zuletzt, wenn der stürmische Nordwind bläst, um den Spinnrocken gewunden wird. — O! wie ruhig sitzt die Zipserin dann neben dem warmen Ofen, und windet ihre ausgespannten Fäden auf die Spindel. Die Glocke zeigt erst die vierte Stunde des Tages an, und schon sitzt sie neben ihrer Lampe, spinnt, und bringt bey der Arbeit den, der Vorsicht gebührenden Preis in manchem tiefen Seufzer, begleitet von einem Morgenliede, dar. — Bald rückt die Zeit heran, wo sie den Weberstuhl zu Rathe zieht, und mit diesem vollendet sie das unternommene Flachsgeschäft. Wie froh sieht sie dann dem Lohne ihres Fleißes entgegen, wirft ihr das Stück Leinwand, nach einer Jahresfrist, manchen blanken Thaler ab. — Hinlänglich und genug wäre schon die Bestreitung und Vollendung dieses Geschäfts, für das Lob der frischen Zipserin — doch nein! ihre Emsigkeit hat noch keine Schranken — sie erweitert sich, und bewirbt sich noch um Myrthen bey der Vollziehung anderer Wirthschaftsgeschäfte. — Oft führt sie das Szepter der Hausherrschaft, mit dem sie das häusliche Glück in der Hausfamilie befördert. Der Mann ist ihr

darum nicht neidisch, ohne Misgunst vergönnt er ihr die Oberhand; denn er weiß, daß ihn unter ihrer Regierung nicht das Loos betrifft, unter welchem die Männer jammern, die von den Frauen der Galanteriewelt beherrscht werden. Die Unschuld der Zipserin kennt keine Herrschsucht, und maßt sich daher keine triumphirende Gewalt über den Vorzug des Mannes an, den sie ihm mit einem zufriedenen Lächeln zurückläßt, und zugesteht. — Noch hat sie das Geschäft der Brandweinbrennerey über sich. Durchgängig wird der Brandwein oder der sogenannte Schnaps in seinen verschiedenen Sorten in jedem Hause von der Hausfrau gebrannt. Welche Thätigkeit schmiegt sich nicht an diese Arbeit, die sie mit so vieler Pünktlichkeit vollzieht! Ihre Hand, die der Zärtlichkeit nicht ergeben ist, scheut sich nicht, den mit Wasser angefüllten Zober selbst zu ergreifen und denselben mit Hülfe ihrer Magd in die Gorbutte auf das Malz zu schütten. — — Edles, edles Weib! du bist die schönste Zierde eines Wirthschaftshauses. Unter deiner Leitung, unter deiner Aufsicht, bey deinem Fleiß kann es in der Wirthschaft nicht krebsgängig zugehn!

Eine zweyte Eigenschaft der Zipser-Sachsen ist: „sie lieben den Frieden und die Verträglichkeit." — Weiß der Mensch, daß er unter Menschen lebt, o! so weiß er auch, welchem Einfluß er ausgesetzt ist, der von seinen Nebenmenschen auf ihn wirkt. Seine natürliche Gebrechlich-

keit nöthigt ihn, am Bande der Gesellschaft zu halten, das die Millionen der Menschen an einander knüpft, die auf der Oberfläche des Planeten herumwandeln. Was vermöchte er wohl allein? — nichts; in einer kurzen Frist wäre er ein Opfer seines Grames und die Beute des Todes. Seine Blößen können nur die thätigen, hülfeleistenden Hände seiner Nebenmenschen decken. O! wehe, wehe muß es dem seyn, der sich in seine Zelle verschließt, sich allein lebt und den Umgang mit Sterblichen flieht! — Kein Mensch kann sich, wenn er glücklich leben, und die Würde, die ihn als Menschen bekleidet, behaupten will, den Einwirkungen seines Nächsten entziehen. Freilich sind diese Einwirkungen oft Resultate solcher Handlungen, die in das gefühlvolle Menschenherz den Stoff zu den bittersten Klagen legen. In den schrecklichsten Folgen sind oft solche Erscheinungen der gegenseitigen Einwirkung gehüllt. Wem zeigt nicht die Erfahrung solche verirrte Menschen auf, die sich in finstern Höhlen verfluchen, und die Verzweiflung anrufen, weil sie ihr Starrsinn, ihre Hartnäckigkeit irre geführt hat? — Wer hört nicht manche tiefe Seufzer, wenn sich die Mitternachtsstunde erhebt, durch das grundlose Dunkel der Nacht beben, da mancher ungeduldig über seine Fehler, sich mit dem Dolche der Vernichtung durchbohren will? Wer hört nicht manches Röcheln, wenn sich am Horizont ein schwarzes Ungewitter über einen fröhlichen Clubb spielender Menschen zieht, das nach

Rache schnaubt und dem zu Gebote steht, dessen Ungezogenheit bestraft worden ist? Wer hört nicht von einer Bangigkeit beklemmt das Wüthen mancher an, die der Zorn in sein Gefecht verleitet? Und wer klagte nicht schon auf den schaudervollen Spuren der grausamen Nachtheile, die manche Gesellschaft erfahren muß, so bald sich wider ihre Eintracht ein Ruchloser verschworen hat? — Man zittert, so bald sich der Gedanke an die Frevel der Menschheit schlägt, auf ihren blutenden Schauplätzen weint und bey ihren Rasereyen seufzt. Hier sieht er Blumen entblühen — dort Rosen verwelken. Hier einen braven Sterblichen die Stufe seiner Bestimmung hinanklimmen — dort einen sich willkührlich auf seiner grünen Lebensbahn morden. Hier fühlt er sich erfreut, weil er gute Seelen an dem Wohl der allgemeinen Menschheit weben sieht, dort drückt ihn ein Schauder nieder, weil er das mühsam vollendete Werk edler Vorgänger von muthwilligen Händen in seine Trümmer zerschmettert erblickt!

Ja, mit beängstigten Blicken muß sich der Geist auf einer solchen traurigen Schaubühne der Menschheit umsehen. O! zu Muthe ist's ihm gewiß nicht, wenn ihn das Loos in ein Verhältniß mit einem Bösewicht zu leben bestimmt, dem keine Ruhe heilig ist. Auf jeden seiner Schritte verfolgt ihn die Bangigkeit und er wünscht sich nicht das Leben, so bald er einem beständigen Kampf des Haders und des Zwistes mit seinem Nebenmenschen unterworfen ist.

Und traurig wäre es um die Menschheit gewiß, wenn diese wüthenden Ungeheuer nichts bedrohen könnte. Ach! der holde Friede ist es, der die Wuth jener Furien dämpft, unter welchen die Menschheit zu Grunde gehen müßte. Steigt er lächelnd von seinem himmlischen Sitz herab, o! wie froh schlägt dann die Wonne in dem Zirkel jener ihr Zelt auf, unter welchen ihn die Palme umweht. Seine Gefährtin, die nur an seiner treuen Brust schläft, die sanfte Verträglichkeit, führt die verwünschten, entzweyten Seelen zusammen, und legt ihre Hände in einander. Hier reicht sie dem Frieden den Nektar, dessen Saft die schwatternde Galle unter dem erhitzten Brustbein auflöst; dort schlingt sie sich nach einem dreymal seligen Vivat an die Jauchzenden vergnügter Sterblichen, die ihr die Opfer der Freundschaft, der Liebe, der Güte und Sanftmuth darbringen. Götter, ach! Götter sind die Menschen, unter welchen der Friede herrscht. Er, er vergönnt ihnen das Bewußtseyn von dem was in ihnen göttlich denkt. Ein wahres Tempe, eine wahre Grotte des Elysäums ist der Ort, wo die Zufriedenen wohnen. Ach wohl, wohl jenem, dem ein leises Fächeln die Brust kühlt, das den blühenden Frieden auf seinen Schwingen trägt; — so bald jenes auf dem blutigen Kampfplatz des Marses säußelt, so verwittern die gräßlichen Spuren augenblicklich von seinem Wehn. Wohl der beglückten Menschheit, die im Heiligthum der Verträg-

lichkeit die Opfer anzündet, sobald ein Zwist in ihren Zirkeln wüthet. O! wie fliehet dann der Lose, wie ängstlich schmiegt er sich an die Zwietracht, mit der er in das Meer der Vergessenheit sinkt. —

Glücklicher Schwarm der biedern Zipser-Sachsen! Friede und Verträglichkeit brachten deine Urväter in die Hütte, die du bewohnst. Friede und Verträglichkeit knüpften sie an einander. Ach nur Friede und Verträglichkeit legten ihnen und dir den Namen des biedern Sachsen bey. Sey beglückt, der Friede winkt dir mit jedem blühenden Morgen entgegen, wenn er mit seiner Gefährtin der Eintracht die Wonne der schönen Frühe unter einem, im Purpur schwimmenden Rosenstrauch genießt! — Alle kennt ihr euch unter einander als Brüder, wenn euch gleich kleine Berge auseinander zerstreuen. Alle lieget ihr unter der Friedenspalme der Zufriedenheit im Arm.

Ach, heilig ist dem Zipser gewiß die Freundschaft und Liebe, die nur der Friede unter den Menschen abschließen kann. Seit welcher Zeit wüßte man sich an einen öffentlichen Tumult unter ihnen zu erinnern, wo sie sich unter einander nach ihrem Eigenthum gestanden hätten? Wie liebreich begegnen sie sich nicht auf öffentlichen Oertern, öffentlichen Spielen und Unterhaltungen, oder wo sie sonst zusammenstoßen? Wie freundlich bieten sie sich nicht unter einander die Hand und in derselben einen Trunk Bier oder Wein an? — Tritt man in das Haus

eines Zipsers wenn immer, so trifft man in demselben ruhige, friedfertige Bewohner an. Die Vermahnungen des Hausvaters hören nie auf, der vom Morgen bis zum Abend die Friedfertigkeit anbefiehlt. — Oeffentliche Unterhaltungen gehen ruhig und friedlich ab, denn auch hier herrscht die allgemeine Friedensstille. Die größten Feierlichkeiten, wo sich so gerne die Zwietracht einschleicht, werden unter ihrem Panier vollzogen. Keine Beyspiele haben wir, wo der Zipser empört gegen seine Nachbarn zur Schlägerey öffentlich gezogen wäre. Solche Auftritte erschrecken ihn sehr. Schleicht in seinem Cirkel vielleicht ein fremder Bösewicht, ein fremder Aufwiegler herum, der die Ruhe und die Unterhaltung zu zerstören sucht — ja es beginnt schon unter seiner Wuth eine blutige Szene sich darzustellen, wie emsig ergreift der Zipser dann die Flucht, und fällt dem Frieden in die Arme. Dem eingebornen Zipser ist eine solche Bardenszene ein Abscheu. Ja, so weit erstreckt sich seine Liebe zum Frieden und der Verträglichkeit, daß er lieber die Schmach und die angethane Beleidigung erträgt, als daß er sich bey der Obrigkeit melden oder sich gar selbst rächen sollte. Selten, sehr selten kommen solche Beleidigungen vor den Magistrat. Sein stiller Charakter, der in dem Rauschenden kein Vergnügen findet, findet sich gleich wieder besänftigt, sobald ihm der Beleidiger die Hand zur Versöhnung darreicht. Nachgiebigkeit und Geduld sind seine Füh-

rerinnen, die ihn auf die Auen leiten, wo er in selige Träume eingewiegt, die schönen Gemälde des Friedens und der Verträglichkeit vor sich schweben sieht.

O! den leitet gewiß die holde Verträglichkeit hin in den Schatten ihrer grünenden Palme, der die Augen von den Greueln zurückwendet, an welchen nur die Rache eine vergnügte Unterhaltung findet. Der friedliebende Zipser schlägt das Angebot der Unruhigen mit einer Miene aus, in der sich die Bescheidenheit spiegelt. Die Rache ruft ihm von dunkeln Irrwegen zu: „Stoße den Dolch durch die schlagende Brust deines Nachbars, räche an ihm das Blut deiner schon längst vermoderten Väter und Brüder, die seine Ahnen muthwillig an das Querholz geschlagen hatten." „Nein," spricht der leutselige Sachse, „Nein, ich schaudere bey der Betrach-„tung jener Schändlichkeiten. Entzückt drücke ich „meinen Nächsten an meine Brust; ich lasse den „Streit den seligen Manen unserer Vorfahren über „— o! jene werden sich auch versöhnt haben." — Wer solche Syrenengesänge der Verführung, wer auf die Schandworte der Rachbegierde nicht achtet, sondern friedlich die Hand seinem Nebenmenschen darreicht, der betet in dem Heiligthum des Friedens, der opfert in seiner Schale den Weihrauch, der in den reinsten Dünsten an seiner lodernden Fackel aufsteigt. Der Zipser weicht solchen Schlingen gar vorsichtig aus; und wohl ihm, wohl dem Guten, daß er nach dem Oelzweig der Eintracht ringt!

Religion und Sprache machen unter dem Zipser einen Unterschied. Beide fast unsichtbare Spaltungen begleitet das Heer der Vorurtheile, die oft die gräßlichsten Verwüstungen angestellt hatten, wie es aus dem gemeinen Leben und der Geschichte genug bekannt ist. Wie tief war nicht das Beet des Blutflusses, der aus dem Nacken derjenigen floß, die sich die Grundsätze einer andern Religionsparthey anzunehmen weigerten? Blicken wir doch auf den Kampfplatz des Hussitenkriegs, auf die Greuel der Kreuzzüge, auf die Szenen des 3ten, des 14ten, des 16ten und 17ten Jahrhunderts — o! wer hier kaltblütig die verübten Rasereyen in der Menschheit anstaunen kann, der hat kein Gefühl für Menschlichkeit. Die Wuth der Verfolgung, die auch an den Unschuldigsten sich zu wetzen sucht, erstarb nicht nach jenen ausgehauchten Thaten der verflossenen Säkel, wo sie Ungarn ganz verwüstete, noch streute sie ihre glühenden Kohlen im 18ten Jahrhundert aus. Doch, den Himmel preise jede gerührte Zunge, jetzt überdeckt dieselben eine Asche — wollte sie doch kein Sturmwind verwehn! O! schrecklich flammten jene noch vor 4 Dezennien, in der Wohnung der Zipser; kein Protestant durfte leben, es hieß als zur Zeit der Reformation: „Auf den Scheiterhaufen mit dem Heretiker.“ — Aber die weise Toleranz wehte dem Unschuldigen bald eine Linderung entgegen. Ihr gar milder und sanfter Ton rief ihm, da er zu sterben in der größ-

ten Gefahr gewesen war, Rettung und Hülfe entgegen. Seit zwey Dezennien wiegt sich der brave Zipser schon auf dem Arm der Ruhe und des Friedens. Er sieht, wie seine Nachkommen unter dem Schutz der Religionsfreyheit in wohlgeordneten Schulen, unter der Aufsicht braver Lehrer, emporwachsen. Offen steht ihm die Thür seines Bethauses, und nach seinen Grundsätzen, die er als ein freyes, moralisches Wesen fassen kann, darf er seinen Gott verehren. Nicht sieht er mehr, wie das Blut seiner von Religionszwang getödteten Brüder fließt.

Klein ist das Häufchen, das sich unter den Zipser-Sachsen zur Römisch-katholischen Religion bekennt. — Sollte der Zipser-Protestant jetzt stolz auf seine errungenen Rechte seyn, darauf pochen, und sich vielleicht an den wenigen Enkeln der Beleidiger seiner Väter rächen, und ihnen mit der Miene begegnen, die sich durch das Gestrippe des Zwistes windet? — Nein, er thut dieß nicht. Seine friedfertige Natur ruft ihm nebst der wohlthätigen Stimme seiner Religion zu: „Lebe ruhig und friedlich mit deinem „Nachbar, der einen andern Weg zu dem Ziel seiner Glückseligkeit eingeschlagen hat — verachte „ihn deßwegen nicht — behandle ihn liebreich — „zwinge ihn nie, daß er mit dir die nämliche Bahn „wandle — kein Weg ist der richtigste — beide „seyd ihr beglückt.“ O ja, sehr menschenfreundlich begegnen sich die Protestanten und Katholiken unter einander. Alle behandeln sich als Patrioten,

die sich gegenseitige Liebe schuldig sind. Ein ewiges Weh würde den empörten Protestanten drücken, der unter den Trümmern der Vergessenheit liegende Beleidigungen hervorsuchen und sich in einen Kampf mit einem unschuldigen Katholiken einlassen möchte. Wohl ihm, wenn er lieber eine Mitleidszähre der jemals geherrschten Barbarey weint, die aber nun ein guter Genius dahin gerafft hat. Ja, dieser selige Retter bahnte der Aufklärung auch unter den Bastarner-Felsen ein goldenes Geleise, in welchem der Zustand, die Lage und das Verhältniß des friedfertigen Zipsers blühen wird. —

Den Nationalstolz kennt der Zipser nicht; und darum darf er die Furien nicht befürchten, die nur unter jenen wüthen, die sich einen Vorzug der Sprache halber anmaßen. Friedlich verträgt er sich mit dem ungebildeten Slowaken, der sein Nachbar ist; neckt ihn mit keinen Vorwürfen, daß er nicht das Glück habe, ein Deutscher zu seyn. Es ist in der That sehr lächerlich, sich wegen der Sprache zu erheben. Und in Ungarn, wo eine Confusion der Sprache zusammen geflossen ist, scheint das Vorurtheil herrschend zu seyn. Jede Völkerschaft verachtet die andere, weil sie nicht in ihrem Dialekte spricht. Vorzüglich aber wird von dem eingebornen Ungar der Deutsche geneckt, und mit einem Blick der Geringschätzung angesehn. Es muß aber dem stillen Beobachter dieses Benehmen sehr auffallend seyn, wenn er die Begierde des Ungarn anstaunt,

die ihm manche Schweißtropfen in der Erlernung der deutschen Sprache auspreßt! — Man sieht bloß, welche schlimme Folgen eine einzige vielleicht übereilte Handlung durch die Tradition nach sich zieht, wenn sie sich des Betragens eines Schwenkenfelds, des Anführers deutscher Hülfstruppen, erinnert, der den kriegerischen Ungar in die Flammen der türkischen Wuth hinterlistig gestürzt hat. —

Das Eigenthum der Zipser unter einander bleibt von diebischen Händen unbetastet, weil es das Auge des Friedens bewacht. Viele Jahre verfließen, und die Grenzsteine werden am Feste der Hatterung richtig und unverrückt gefunden. Freudenschüsse erschüttern die Luft, preisen sie den Terminus; und eben der Jubel bestätigt die begründete Friedfertigkeit unter ihnen, und jedesmalige Feierlichkeit flicht der Communität neue Kränze. —

In Familienstreitigkeiten ist der Zipser nicht verwickelt. Friedlich theilen die Geschwister das Gut, das ihnen durch ein Testament zufällt. Selten nehmen sie ihre Zuflucht zu einem Advocaten. Der Gedanke an ihn donnnert sie nieder, denn sie fürchten ihn, und zittern bey dessen Erwähnung. Woher die Furcht — woher das Schrecken? — Ha! der jämmerliche Schlendrian ist die fürchterliche Megära, die den Zipser beängstigt, und von dem Advocaten bey der Zergliederung eines Prozesses, und es soll der geringste seyn, auch durch 3 Jahre herumgetrieben wird. Doppelt schädlich ist

ihre Wirkung; die streitenden Partheyen werden gedrückt — und in welches Schwanken versetzt sie nicht die Rechtschaffenheit des Advocaten? — Wohl, wohl dem Ungrischen Patrioten, daß dem fürchterlichen Ungeheuer schon gesteuert worden ist. Doch den ruhigen Zipser scheint es noch unter dem Karpath zu necken; und dort manches Unheil anzustiften. Gerecht sind also die Worte des Zipsers, wenn ihn ein Zufall in die Schlinge der Streitsache verfangen will: „Vertraue man sich nur keinem Advocaten — er — er verbittert die Freude und macht das Leben mürbe." Recht geführt von dem Ausspruch, theilt er lieber im Frieden mit seinem Bruder oder dem andern Anverwandten dasjenige, dem der Advocat vielleicht nur in langen Jahren ein Ende gemacht hätte. —

Eine dritte Eigenschaft der Zipser-Sachsen ist: „sie sind gastfrey und lieben die Gesellschaft." Der erstere edle Zug des Charakters bestätigt sich durch den andern veredelten Hang zu seines Gleichen. Denn Gastfreyheit kann nicht ohne dem Trieb zur Geselligkeit ausgeübt werden. Nur dieser öfnet dem Fremden die Thür, der sehnlichst Freunde sucht, wenn ihn die Uebel der Reise verfolgen, und winkt ihm lächelnd entgegen, daß er sich seinem mit einfacher Kost besetzten Tische nähern soll. Nur dieser bekrönt den Geist mit dem Beynamen eines Menschenfreundes; nur dieser drückt dem Fremden die Hand, wenn er sie gegen

ihn um Hülfe ausgestreckt hat; nur dieser bietet dem Flehenden den Arm an, wenn seine verfolgte Seele am tiefen Abgrund der Gefahr schwebt. —

O! der selige Trieb, der den Menschen fühlen läßt, was der Mensch seyn könne, und was ihm die Götter von ihren Eigenschaften verliehen haben, schmückt gewiß jeden, der unter den Teichen des rauhen Karpaths seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat. Deutliche Kennzeichen sind es, wodurch er sich an dem Subjekte verräth, das er mit seinem Glanze ziert. Zu neugierig ist das Auge der Zipser, und diese allzuheftige Wißbegierde, die ihnen charakteristisch ist, und fast bis an eine weibliche Neugierde grenzt, beweist es, daß sie sich so gerne an den Fremden schmiegen; daß sie so bieder ihre Arme um einen schlingen, der sich aus einem weiten Lande herschreibt. Diese hebt sie empor, sobald ein Fremder vor ihrer Hütte vorbey streift, daß sie ihm das Heiligthum des Janus öfnen, und begierig auf die Erzählung seiner Schicksale warten. O! wie beglückt, wie vergnügt sind sie, wenn sie drollichte Abentheuer seiner Reisen anhören.

Sobald ein Fremder die Gassen des Orts durchstreift, sogleich weiß es das ganze Städtchen. Gleich einem Lauffeuer verbreiten sich unter einander die Fragen: „Wer ist der — woher — was macht er hier — ist er ein braver Mann?“ — Sobald sich derselbe in ihren Cirkeln sehen läßt, so wird er auch gleich von einigen, die sich etwas mehr zu wissen

dünken als andere, befragt und geprüft, ob er ein Mann von Kenntnissen sey, wie und wo er sich seine Erfahrungen gesammelt habe? Bemerkt man an ihm, daß er kein gemeiner Mann, kein Landläufer ist, so artet der Respect, den man ihm erweist, fast in eine übertriebene Ehrenbezeugung aus. Der Fremde kann gebieten, der Zipser wird ihm gehorchen — alles steht ihm dann offen, und die Gastfreyheit läßt ihn ruhig an ihrer Brust ausschlummern.

Die Liebe zu den Fremden, mit den Trieben der gütigen Aufnahme versetzen den Zipser in sein wahres Element. Es beginnt fast ein ewiges Plaudern — Fragen gehn an Fragen aus dem Füllhorn seiner angebornen Gesprächigkeit hervor; eine Antwort muß die andere verfolgen, wenn er an der Seite des Reisenden sitzt. — Die liebe Gastfreyheit belehrt indessen die hörbegierige Zipserin, wie sie die Tafel einrichten, was sie dem fremden Nachbar auftischen soll. Wie geschäftig ist sie — Baucis möchte ihr Muster einst so gewesen seyn, als es ihrem braven Ehegemahl einst Philemon war. Wein und Brod, Käse und Butter trägt ihre reine Hand dem Angekommenen auf in der Eile, bis ihr vergonnen wird, das Messer an einen Kapaun zu legen. — Das Mahl schmeckt dem Fremden doppelt angenehmer, weil es ihm aus einem treuen, liebevollen, mildthätigen Herzen zugeflossen ist. Man schmaucht — trinkt sich zu und plaudert. Schon schlägt die

fürchterlichste Mitternachtsstunde, der Lampe Schimmer wird merklich schwüler, und das Gespräch hat noch nicht sein Ziel erreicht. — Die gute Zipserin, die sich indessen auf der Ofenbank recht gut ausgenickt hat, macht nur demselben ein Ende, da sie dem Fremden die Ruhestätte anzeigt.

Gewürzter und noch mehr feuriger, und jovialischer, ja fast bis an die Unendlichkeit grenzend, ist der Discurs des Zipsers mit einem Fremden, der ihm, seiner Lebensgeschichte, gleiche Schicksale erzählen kann. O! wie freut er sich dann, einen Mann vor sich zu haben, der ihm an Muthe gleich, manche böse Lage bekämpft hat. In lauter Hyperbeln sind die Aussprüche der begeisterten Rückerinnerung verwebt. Manche erdichtete willkührliche Thatsache fließt jetzt als reine Wahrheit von seiner von Poesie gelähmten Zunge. Manche Reise hat er jetzt gemacht, an die er nie gedacht; manche Stadt gesehn, von der er nie etwas gehört; und manches vollzogen, von dem er nie geträumt hat. Die spielende Phantasie trägt ihn jetzt auf ihren goldenen Schwingen und er schwebt mit seinem Freunde in Sphären der Dichtung. In einem solchen Falle wird seine milde Hand noch liberaler. Heftiger wird der Speisekasten als je gerüttelt, schneller als je die Flasche geleert, voller als je gefüllt, und reichlicher als je die Schüssel ausgeschmückt. Die unruhige Nöthigung bringt den Gast fast bis ans Ziel seines Athems. — Schon will sich der Reisende entfernen, und

dem braven Manne danken, so füllt der Gastfreye noch, ohne auf den Dank zu hören, seinen Reisetornister mit Lebensmitteln an. Und so zieht der Wohlbewirthete aus offenen Thoren der Gastfreyheit in andere, die ihm ebenfalls offen stehn.

Jedem hellsehenden Psychologen müßte der gesellige Charakter des Zipsers auffallend seyn. Er wankt nie, standhaft bleibt er sich, bis ihn die Cypresse am kühlen Grab umweht. Das zarte Kindesalter, in dem der Keim des Vertraulichen, Gesellschaftlichen noch schläft, legt schon den Grund dazu. Die Triebe entwickeln sich bey ihm, und der erwachsene Mann verkennt seinen Freund auch jetzt noch nicht, weil er im Kinderjahr sein Gespiele gewesen war. Das biedere Du fordert sie wieder zur Gesellschaft auf — welches sie auch beide als Greise begräbt. —

O! mit welcher Freude, als schwebte um mich ein Chor der holdesten Charitinnen, muß ich mich von dem Gedanken an meine Patrioten durchdrungen, an ihre freundschaftlichen Zusammenkünfte erinnern. Als Knabe hörte ich oft, mit mir selbst lachend, ihren Jubel an. Als Jüngling nahm ich selbst an solchen stillen häuslichen Festen Antheil. Und wie stark rollte nicht die Zähre von meiner Wange, als ich mich aus ihren Reihen winden mußte, da mir aus dem Heiligthum des Thuisco die zarte Hand der Pallas gewinkt hat. Kein goldener Tokayer vermochte das Schluchzen zu stillen; denn ich schied aus dem Arm der Munter-

keit. O! sie lächelt jetzt meine Freunde an. Wohl Euch! — und wohl auch mir, denn durch die weite Ferne schwebt mein Geist doch unter Euch, und ihr theilt so gerne mit ihm Eure freundschaftlichen Unterhaltungen. O! süße — süße Träume — gäbe sie mir doch Phantasus mit jeder Nacht wieder! —

Eine alte Sitte ist es unter dem jungen Zipservolk, daß die Mädchen und Jünglinge geschlossene Gesellschaften eingehen und bilden. Doch jede Parthey ist abgesondert, und nur zu gewissen, bestimmten Tagen treten sie in eine Versammlung zusammen, wo sie vereinigt unter den reinsten Freuden der Unschuld einem Vergnügen fröhnen. Die gewöhnliche Zeit der allgemeinen Zusammenkünfte ist der Christabend, der von ihnen gar feierlich unter großen Gastmahlen begangen wird, die ein erlaubtes Spiel bis in die späteste Nacht hinein schließt. Außer diesem Tag kommen sie auch zur Faschingszeit zusammen, wo in den letzten Dyonisostagen recht vergnügt bey einem Krapfentraktement gescherzt wird.

Ohne Zweck aber sind ihre gewöhnlichen Zusammenkünfte nicht. Die Mädchen beschäftigen sich meistens mit Spinnen. Denn dieß ist ihre Arbeit, und jedes läßt es sich sehr angelegen seyn, Ehre in dem Heiligthum der Minerva zu haben. O! sie fliehen die Tändeley der Städterin — und sie müssen sie fliehen, denn ihr Blut, das so gelassen in ihren Adern fließt — findet daran kein Vergnügen; — auch hegen sie nicht die Wünsche der Einbildung, die

sich auf die Betrügereyen des Spiegels stützt, in welchen die Städterin durch ein Vergrößerungsglas der Schönheit schaut. — Bey der Arbeit, die gewiß das Landmädchen schmückt, wie sie einst jene Prinzessin Ariadnen nicht entehren konnte, werden mit unter schöne Lieder abgesungen oder moralische Geschichtchen, oft auch bloß unterhaltende Mährchen erzählt; und nur der Abend ruft sie mit der neunten Stunde in ihre Wohnungen zurück.

Die Jünglinge erholen sich gewöhnlich in den Zusammekünften an einem vergnügten Spieltische. Gespräche über manches, was sie erfahren, von ihren Vätern gehört und in der Wirthschaft bemerkt haben, werden ihnen zum Zeitvertreib. In den letzten Jahren des 18ten Jahrhunderts, in welchen sich auch über Zipsen die Aufklärung ein wenig zu schwingen schien, hatten sie eine Lektüre guter moralischer Bücher eingeführt. Und zur Faschingszeit pflegen sie an manchem jubelvollen Abend ein Schau- oder Lustspiel auf einem Theater, das gewöhnlich dem Schatten eines Schattens von einer Schaubühne ähnlich sieht, aufzuführen. Wie vergnügt lächelte nicht mancher Greis an dem Stabe gebückt, bey jenem fröhlichen Spaße der lieben Jugend. Möchten doch solche schöne Unterhaltungen, die zur Erholung der Kräfte abzwecken, tiefe Wurzeln in ihren Gesellschaftsversammlungen fassen und den biedern Söhnen Zipsens edle Früchte tragen, die ihnen auch noch dann Erfrischung vergönnen sollten, wenn schon das Alter

ihr Haar bleicht! — Treten nun öfters beide Partheyen der blühenden Jugend zusammen, so wird über manche Unterhaltung gewöhnlich einstimmig abgeschlossen. Das unschuldige Mädchen reicht ihr liebevolles Votum ein, das der bescheidene Jüngling billigt, und zur Vollführung vorschlägt. Ist es Sommer und seine feierliche Stille hüllt sich in seine reifenden Felder, dann beginnt der ganze Zug auf eine bunte Heide, Blumen werden gepflückt, Kränze gewunden und manches Spiel verehrt. O! wie süß tönen dann die Lieder, schallen sie der göttlichen Chloris zu Ehren, von den Rosenlippen der schönen Mädchen.

Ist es Winter und der Nordwind bläst heulend durch den Giebel, dann bestimmt man eine Schlittenfahrt auf dem geschliffenen Silbergeleise der Straßen zu unternehmen. Wird der Tag ihres Beginnens festgesetzt, mit welchem Jubel wird er nicht dann von dem Ton der reinsten Fröhlichkeit verkündet. Ach das liebe Volk führt ihr Arm dann in den geordneten Schlittenzug ein. Der Freude entquillt eine Zähre, erblickt sie die ganze biedere Gesellschaft im Zirkel des Vergnügens an einen Tisch angereiht, den helle Weinpokale erleuchten.

Die Jugend ahmt der erwachsene Mann und die ausgebildete Frau nach. Neigt sich die Sonne dem Untergang und sie vollendeten ihr Tagewerk, dann treten sie näher zusammen und erzählen sich, was sie getrieben haben, wie sauer ihnen die Arbeit

angekommen ist. — Gewöhnlich halten die Männer Consilium über Verbesserungsanstalten der Wirthschaftssachen. — Jetzt schwärmen sie im Reiche der Todten, und sprechen mit den verstorbenen Freunden, wo sie bey jeder Erwähnung eines Abgelebten, ihm mit abgezogener Kopfmütze eine selige Ruhe wünschen. — Oft lesen sie auch ein nützliches Buch, und die Weiberchen, welche an ihren Spinnrocken sitzen, hören mit einem kalten Schauder, das Seltsame mancher Geschichte an; welches ihnen dann der Vernünftigste hermeneutisch interpretirt und verständlich macht. So verstreicht mancher Abend, bis sie vom Schlummer in das Bett gerufen werden. Ihre Zusammenkünfte wiederholen sie oft, bald in diesem, bald in jenem Hause, und genießen so in frohen Gesellschaften ihres Lebens, von welchen der Mensch getrennt, nie seine Bestimmung recht als Mensch fühlen könnte.

Eine vierte Eigenschaft der Zipser-Sachsen ist: „sie sind in ihren Sitten sehr einfach — mäßig und keusch." Große Bildung des Geschmacks, aber auch nicht Barbarey und gänzliche Vernachlässigung desselben, darf man dem Zipser beymessen. Er lebt in seiner lieben Einfalt, die sich ihm in der Natur darbietet und seinen Geist in ihr Heiligthum lockt. Seufzt er an der Schwelle vom Altar der vertrauten Einfachheit, wie durchdrungen sind seine Gebete, „Nur Einfachheit soll ihm zum Modell seiner Sitten werden." Nichts

durchbricht die Feier der Stille, in der er versunken sich den Gefühlen Preis gegeben hat, die niemand im kreischenden Weltton empfinden kann. Darum hängt sein Auge nicht mit wohllüstigen Blicken an dem Prunke, der den Mann in der Großen Welt schmückt. Er kennt sogar die Welt nicht, welche unter dem Namen der Großen Welt bekannt ist, wo schnöde Etikette, tiefgebeugte Bücklinge, und mancher schmeichelhafte Kratzfuß sich die Gunst eines Mächtigen erwerben. Ach, der unerfahrne Zipser denkt, außer seinem Ländchen wäre nichts mehr auf dem weiten Erdenrund. Er lebt und — sehr selten weiß er, welche Rollen auf dem großen Welttheater gespielt werden. Und wohl ihm, denn die Abscheulichkeit der blutigen Szenen möchte ihn nur in seiner ländlichen Zufriedenheit stören. Selig ist der Mann, der seinen Blick nicht durch die Dunkelheit schwingt, die mit ihrem verführerischen Schatten den Sterblichen so weit treibt, bis er das Göttliche in sich selbst verleugnet.

Gern wandelt der Zipser in dem Geleise seiner Väter, und ihnen gleich an Eifer, ringt er nach der Erfüllung seiner Wünsche. Ihre Sitten, ihre Gebräuche sind seinem Angedenken heilig. Ja, für die größte Sünde (die nie abgebüßt werden könnte) würde er sich's anrechnen, wenn er von der Norm in den Sitten seiner Vorfahren abwiche. Darum hascht er nicht begierig nach dem Neuen, — und gesetzt, er sollte unter dem Flügel desselben glücklicher seyn.

In seiner Stube glänzen nicht helle Spiegel; nicht mahlen sich an ihren Wänden die theuersten, künstlich ausgestickten Tapeten; nicht schmücken sie Canapee's, nicht ausgepolsterte Stühle, nicht in Marmor gefaßte, glänzende Tische, nicht nach der Mode ausgekünstelte Kästen, die allerley kostbare Sachen dem Hereintretenden zur Schau darbieten. — In mehrere Stockwerke ist sein niederes Haus nicht eingetheilt. Ein Stockwerk ist es hoch — und auch dieses nicht in mehrere Zimmer abgetheilt. Ein einziges, nebst einer Kammer höchstens, schließt die ganze Familie in sich. Anstatt des Zierraths, den man in dem Zimmer eines Städters in der Großen Welt antrifft, ruht hier ein Tisch, der sich vielleicht seinem Ur- Ur- Urgroßvater mit milden Gaben gedeckt hat — und an welchem sich sein Enkel noch aus dem fünften Glied vielleicht wird ergötzen dürfen. An den Wänden der Stube ziehn sich starke Eichenbänke, die so lange stehn, bis sie der Zahn der Zeit verzehrt. Ein kleines Spiegelglas glänzt an dem Theil der Wand, der zwischen den beiden kleinen Fenstern die Wohnung stützt. Oben um die Wände herum ziehen sich Rahmen. Auch diese haben ihre ländlichen Kostbarkeiten. Man erblickt auf denselben allerhand Schüsseln und Scheiben von Holz oder Zinn und allerhand Eßlöffel, unter welchen wieder ein buntes Geform von steinernen und thönernen Krügen hervorragt, die am untersten Theil der Rahmen befestigt sind. —

Die Kunst der Tapezirung hat ihr Zelt hier nicht aufgeschlagen. Ein dunkler Strahl erstickte hier in den ländlichen Gebäuden, die nicht bey einem größern Prunk so still und zufrieden wären, den Schimmer, der sich auf den Begierden des Luxus in die Hütte des Bereicherten zu seinem Verderben hineinschleicht.

In der Kleidung ist der Zipser ebenfalls so einfach. Blickt man in seine ungeheuren Kästen, die gewöhnlich in einem Lehmhause vor seiner Wohnung verwahrt sind, so erscheint ein großer Klumpen von Kleidungsstücken, die mit den prächtigsten Silberknöpfen und Silberspangen besetzt sind. Neu ist ihre Form und ganz unabgenutzt sind sie noch, denn sie stammen alle vom Ur- Ur- Urgroßvater her und nur die Sorgfalt des Zipsers, der seine Kleider sehr schonen kann, hat sie so rein bis auf die Zeit der spätesten Enkel erhalten. Daher trifft man sie nicht geschnitten an nach dem neuesten Modell des Jahrhunderts. Das alte Sächsische Muster, nach welchem die Opferkleider zubereitet worden sind, in welchen die Väter im Heiligthum des Tmolus erschienen, prägte sich tief in die Mode ein, die jetzt noch in ihrem alten Schnitt vorhanden ist.

Das männliche Brautkleid, gewöhnlich ein langer, mit Füchsen bebrämter Pelz, in welcher der Großvater seiner geliebten Braut entgegen schritt, bekleidet auch den Sprößling noch in der 3ten Generation, wenn er den Eid der ehelichen Treue am heiligen Altar schwört. Nach vollendeter Feierlichkeit

wird der kostbare Schmuck sogleich dem Kasten wieder anvertraut und er muß die Zierde der fernern Nachkommenschaft seyn.

Die tägliche Kleidung des Zipsers ist von den einfachsten Tüchern der schlechtesten Sorte — den reichsten Oekonomen getrauen sie sich zu schmücken, den sonst in der Sphäre verprassender Städter, Gold und Silber kleiden könnte. Aber warum wäre ihm auf dem Lande ein kostbares Gewand, wenn er den Pflug so emsig verfolgt? Jahrelang muß dem Manne sein Habit dauern, bis er es abwirft, und einen armen Bettler damit bereichert, der noch eine dritte Flickschichte hinaufkiebt. — So trägt die biedere Zipserin ihre Haube etliche Jahre, und ist zufrieden, außer dieser nur noch eine stattliche zu haben, in der sie an einem Festtag ausgeschmückt erscheinen kann.

Gewöhnlich nur an einem Sonntag zeigen sich die Zipser in ihren schönen festlichen Kleidern, wo sie frey von Geschäften sind. Stattlich tritt der Mann mit seinem in einen Dreyeck gekrämpten Huth daher — und die Frau in ihrem schönen, langen, niedlich gefalteten Pelz, den einige vergoldete, seidene Quasten verzieren, geht ihm gar stolz zur Seite. Das Mädchen, in dessen jungfräulichen Haupthaar sich ein grüner Kranz windet, von dem sich bis an die Fersen bunte Bänder den geflochtenen Zöpfen nach hinunterschlängeln, thut auch nicht wenig stolz auf den Schmuck, der den Purschen un-

ruhig macht. Doch kaum geht die Vesper zu Ende, so legen sie ihre Feierkleider ab und werfen sich in ihr alltägliches Arbeitsgewand. Der Reinlichkeit wird der festliche Putz anvertraut, der in ihren Fächern die Ordnung erhält.

Wie sich die Einfachheit in Kleidern darstellt, so will sie bey den Zipsern auch in ihrer Lebensart hervorblicken. Frugaliät ist ein Zug, der sich in ihrer jungen Miene ziemlich tief schon eingeschnitten hat. Fast verwandelt sie denselben in die Maske der Kargheit und der verzerrten Garstigkeit des Geizes. — Ja wohl! das Wenige, das er in seiner Vorrathskammer besitzt, verbietet ihm eine reiche Tafel zu führen. — Aber nicht allemal ist der Grund davon der Mangel; eine veralterte Sitte ist es unter ihnen, in den Speisen keinen Aufwand zu machen. Die gesunde Hand der schönen Zipserin ist gar nicht geschickt in der Zubereitung der hunderterley Gerichte, die manchmal zwischen den Pokalen eines fetten Tisches bey den Reichen den Appetit rege machen; denn unbekannt ist ihrem Geist die schädliche Giftmischerey. — Ihre Tafel glänzt nie von mehreren als einer Speise ausgeschmückt. Ein wenig Suppe nebst einem Stückchen Fleisch, und wenn dieß nicht ist (bey vielen sehr selten — — bloß sonntäglich) so eine andere Speise, begnügt und sättigt genugsam eine ganze Familie. Nur bey großen Feierlichkeiten, oder wenn in ihrer Wirthschaft etwas geschlachtet wird, erscheint ein Braten,

der doch bloß für den Hausvater und die Hausmutter bestimmt zu seyn scheint. Gewöhnlich begleitet die Speise ein Krug mit hellem Brunnenwasser angefüllt, selten zeigt sich auf dem Tische eine Kanne Bier — noch seltener Wein. Die Speisen besorgt die Hausmutter immer selbst, und kocht sie hurtig vor der Stunde der Mahlzeit ab.

Solenne Gastmahle sollen auch noch beym Wiedersehn eines Freundes stattfinden, der aus der Fremde zurückgekehrt ist. Bey dieser frohen Erscheinung, die so einen großen Eindruck auf die ganze Familie des Neuangekommenen macht, ist alles um die Kochkunst herum in Bewegung. Jung und alt von dem Frauensvolk, beschäftigt sich um den Feuerheerd. Bey diesen fürchterlichen Zubereitungen würde man meinen, wer weiß welche und wie viele Gerichte nicht zum Vorschein kommen werden — ist alles vorbey und die Flamme legt sich schon unter der Pfanne, so erscheint endlich, nebst der Suppe und dem Fleisch, eine gut zugerichtete Zugemüsspeise und ein Braten. — So groß sind dann die Gerichte, an welchen man so lange gearbeitet hat! Und doch sind ihnen solche kleine Traktamente sehr merkwürdig, und wünschten, daß sie dieselben nicht täglich zubereiten müßten. — Bey großen Hochzeitsmahlen ist der Schmaus solenner, denn es wird ein Vielerley von zugerichteten Braten aufgetischt, das auf einer hölzernen Scheibe dem Hochzeitsgast den Appetit nicht verdirbt. — Auf

solche lange Gastereyen folgt nun ein stilles Tänzchen, das die Musik des friedlichen Nachbars begleitet, der auf seiner ökonomischen Flur auch dem Musagetes opfert. Alles schwindelt in den fröhlichen Reihen, und die Horen müssen ihnen dieß ersetzen, was ihnen manche delicate Schmauserey nicht vergonnen hat. — Leckereyen, Zuckerbackwesen, Kaffee, Punsch, Chocolade, Limonade und was noch sonst in ade bey dem Conditor ausgehn mag, streute die Verzärtelung unter dem Zipser noch nicht aus. Diese giftige Verführerin getraute sich noch nicht seinen festen Körperbau anzugreifen. Noch trotzt er der Entkräftung gleich einer Eiche dem Sturm vom Nordpol. Nicht bringen die Zuckerdütten seinen Gaumen auf die schwankende Welle, die ihn zu verschlingen droht. —

Eine natürliche Folge der Mäßigkeit der Zipser ist die Keuschheit. Noch durchwühlte ihren Zirkel nicht das schmeichelnde Laster der Verführung, die aus dem schlüpfrigen Romanengeleise in die Mauern der Stadt tritt. Das zufriedene Land der Zipser kann noch keine Spuren ihrer Verheerungen aufzeigen. O! noch nicht dampfte von seinem Horizont der giftige Qualm einer venerischen Seuche empor. Der unschuldige Genius ihrer Triebe ist mit ihr noch nicht vergeschwistert. Noch nicht benetzte den Boden einer dunkeln Laube die bittere Thräne der Hebe, noch sah sie im Kerker der Verzweiflung keinen Jüngling die Hände ringen, der im Heiligthum

auf Gnidos unglücklich geopfert hätte. Noch drückte sie mit weggewandtem Gesicht keinem Mädchen die Augen zu, das auf beblümten Auen den Kranz verloren und sich der süß lockenden Verführung der Amoretten Preis gegeben haben würde. Keuschheit schützt beide Geschlechter. Der Jüngling darf nie zittern, wenn er den Hymenkranz aus der Hand seiner künftigen Gattin empfangen will, daß ihre Würde unter der Hand eines Wohllüstlings gewesen wäre. Er darf die reinste Unschuld zuversichtlich umarmen. — Buhlerin — ist dem Mädchen ein unerklärbares Wort. Und dieß muß es auch seyn; denn welcher Modestutzer hätte es ihm beygebracht? — Jünglinge und Mädchen leben als Kinder der lieben Natur im Schooße der Unschuld. Beide spielen auf blühenden Wiesen, beide reichen sich die Hände, ohne dabey erröthen zu dürfen, ohne dabey von beängstigten Herzensschlägen verfolgt zu werden.

Merkwürdig sind daher die Epochen, binnen welchen es geschieht, daß den Nymphen Gelegenheit gegeben wird, über ein Unglücksopfer einer Unschuld zu weinen, die sich in die Arme der geilen Verführung Cytherens geworfen hätte. Ja, 40 bis 50 Jahre verfließen und ein solches trauervolles Moment trifft nicht ein; ein halbes Säkel möge in manchen Gegenden gegen ein ganzes verstreichen und die Tempel der reinen Unschuld werden an den Ufern des Hernaths und der Poper nie in einen schwarzen Flor von niedergeschlagenen Grazien ge-

hüllt. — Dieser Enthaltsamkeit des Triebes können wohl mehrere Ursachen zum Grunde liegen, die theils in dem Subjekte selbst, theils außer ihm den Eindruck erhalten. Nicht bloß der Himmelsstrich, mit der natürlichen Frömmigkeit der Sterblichen, die unter ihm leben — trägt seine Wirkung bey, als vielmehr die Furcht vor den schrecklichen Folgen, die ein übereilter Schritt der Liebe nach sich zieht. Schaudervoll ist die Verachtung, welche die Unglückliche betrifft. Ausgeschlossen und verstoßen ist sie von aller Gesellschaft, und keine ehrliche Seele wünscht in ihrer Nähe zu seyn; jedermann vermeidet den genauern Umgang mit ihr. Daher zeigt sich die Hure nach dem Fall vielleicht durch 2 auch 3 Jahre gar nicht der Volksmenge. Die Schande schlägt sie ganz darnieder. Und noch schrecklicher wäre ihr Zustand, würde noch eine andere Grausamkeit im Schwunge seyn, die noch vor wenig Jahren solche Gefallene verfolgt und gemartert hat. Müßte sie jetzt noch, statt des jungfräulichen Schmuckes, ausgeziert von einem Strohkranz, öffentlich in der Kirche vom Priester die Strafpredigt anhören — müßte sie an der Thürschwelle der Kirche ihrem Verführer den Eid der Ehe ablegen — ob sie gleich auch jetzt noch von dem Heiligthum des Altars verbannt wird, an welches der lachende Hymenäus die Verlobten führt. —

Beseelte doch immer den braven Zipser-Jüngling die Liebe für die Moralität. Jetzt — jetzt ent-

glüht sie noch, seine zarte Brust. — Ja, sie zeigt ihm auf der finstern Bahn der leidenschaftlichsten Jahre, den sichern Pfad. — Verlösche doch nie ihr Flämmchen — verdampfte doch nie ihr Fünkchen der Gluth — o! sie führe seine spätesten Enkel, als sie die braven Väter geleitet hat! Ein holder Blick in die Zukunft winkt mir mit einem freundlichen Ja entgegen — er wird es immer, von dem Geiste belebt, so bleiben! —

Eine fünfte Eigenschaft der Zipser-Sachsen ist: „sie haben Talente zum Studieren und tiefen Nachdenken — auch sind sie sehr erfinderisch. Untilgbar ist das deutsche Phlegma auch in dem Charakter des Zipser-Sachsen. Tiefes Nachdenken, Geschmack an mechanischen Erfindungen, Liebe und Neigung zu den Wissenschaften, zeichnen ihn vor allen andern ihn umgebenden Kolonien aus. Jeder muß ihm den Eifer zugestehn, mit dem er manche Aufklärung empfangen würde — wenn — er dürfte. Manches Nützliche für die literärische Welt könnte mancher unter dem Clubb der gelehrtern Zipser entdecken, wenn seiner Ausdehnung nicht enge Grenzen gezogen wären. Und dürfte manches Genie aufkeimen, das zum Ackerbau bestimmt, bey dem Lehrer ein Staunen erregt — — Zipsen müßte zur Pythischen Orakelsgrotte umgeschaffen werden.

Möchte doch Hr. D. Gall seine Reise auch über die Schneegebürge des Karpaths nehmen, und seine

Wissenschaft, die vorzüglich dem Empiriker und der Anatomie ein neues Licht hinreicht, auch dort aus-streuen. Ich glaube, wenn er den Kopf des ersten pflügenden Bauers befühlte, er würde einen talentvollen Mann in ihm entdecken, und behaupten, seine Gehirnmasse sey durch lauter geistige Anlagen zu dieser und jener Fähigkeit verwebt. Vielleicht würde er mit triftigern Gründen bestätigen, was jener Geschichtschreiber in der oberflächlichen Berührung des Zipser-Charakters sagt, daß jedem 10ten Manne eine dichterische Ader eigen sey. Diese Behauptung kann übertrieben, und ein Resultat seines Enthusiasmus für das biedere Völkchen seyn. — Doch bestätigt dieß die Erfahrung, daß man in keinem Winkel Ungarns so viele Geister als unter dem Tatra antrifft, die durchgängig eine Neigung zur Poesie hätten. Aber nicht Wunder, die Götter sind ihnen nah, des Delphischen Apollo's Heiligthum vor Augen, die Schaar der Camönen täglich sichtbar und die Hippokrene des Parnassus in ihrer Mitte, aus welcher sie das dichtende Naß schlürfen. Es ist daher gar nicht auffallend, wenn man in den Gesprächen des gemeinsten Mannes oft den herrlichsten Witz hört, der sich als Salz unter dieselben mischt. Der wenig Gebildetere liefert oft in seinen schriftlichen Aufsätzen die deutlichsten Spuren davon. Ich trete hier selbst als Zeuge auf, von der Dichtkunst des gemeinen Zipser-Mannes, dessen Gedichte ich oft las, die ihre Natürlichkeit in einem

weit größern Grade eigen hatten, als das Schwärmerische, Bombastische, das ein Produkt mancher großen Dichtergenie's ist, und sich auf die poetischen Zierrathen gründen soll. — Den Gelehrten wird gewiß niemand in dem eingebornen Zipser verkennen, wenn er die Erfahrung hat, daß er fast durch ganz Ungarn zerstreut, das Wohl des Vaterlandes an der Seite seiner Muse mit Ruhm befördert. Fast keine Gespannschaft Ungarns erzieht dem Staat so viele gelehrte Männer, als der kleine Zipserhausen. Welche vortreffliche Köpfe wurden nicht vor Alters in demselben geboren! Wer hörte nicht manches von einem David Frölich, der im Jahr 1600 zu Käsmark dem Welthorizonte dargestellt worden ist? Wie viel gewann nicht durch ihn die Schule des Euclides? — Wer hörte nicht von dem Ruhm des J. Gottlieb Schwarz, eines gebornen Neudorfers, der als Doctor der Theologie mit großem Beyfall auf Deutschlands gesegnetem Boden gelehrt und im vorigen Jahrhundert zu Rinteln seinen Geist aufgegeben hat? Wem sind seine Schriften nicht bekannt, die ihm auch in Ungarn eine Blume zu seinem Grabeshügel gezogen haben? —

Auch tritt das 19te Jahrhundert auf und zeigt uns seine Männer der neuern Zeit in dem Kreise der Zipser. Wem ist der Ruf des berühmten Statistikers und Diplomatikers Schwartner an der Pester Universität unbekannt? Wer kennt nicht die gelehrten Brüder Bogsch, den einen als Lehrer

an dem Presburger Gymnasium, den andern als ersten Prediger an der Gemeinde zu Oedenburg? Wer hat nicht die herrlichen Schriften von einem Glatz gelesen, die der Pädagogik eine vortreffliche Columne geleistet haben? Und wer bildet die reifere Jugend an den beiden evangelischen Gymnasien in der Zips? Sind es nicht alle Eingeborne? Ich verschweige die vielen andern Gelehrten, die ich auch still verehre und rühme, weil ihre Wirkungen schön in der literärischen Welt blühen. —

Wäre doch das harte Loos nicht manchmal so grausam gegen den Sterblichen, manches Gute und Schöne könnte von ihm gestiftet werden. Oft liegt mancher dem Glück im Schooß, aber kaum folgt er seinem leisen Wehn, das ihn auf eine paradiesische Flur versetzen will, so donnert das Misgeschick und das Getöse vergräbt seine eingebildeten Plane. — Hier stiftet die Natur so herrliche Gaben an dem zarten Lebenskeime des Zipsers — aber das trotzige Verhängniß raubt sie manchem mörderisch genug, da er die Blumenlese seines herrlichen Fleißes einstens im Schooße des Ansehens hätte machen können. Er ist einer Bedaurung würdig — Ach! warum darf sich nicht jeder seiner treuen Muse weihen — warum nicht jeder den angefangenen Curs vollenden — warum sich nicht vermöge seines Talents emporschwingen? — — begünstigte ihn Fortuna — was könnte nicht aus manchem die Camöne hervorbringen? — Die meisten verlassen die

Schulen in den untersten Classen, entweder in der Syntax oder gar schon in der Grammatik. Manche studieren bis zur Rhetorik, aber plötzlich widmen sie sich, von dem Interesse Quintilians nicht eingenommen, bald entweder dem Handel oder einem andern nützlichen Gewerbe, bey welchem sie oft ihre Schulkenntnisse mit großem Nutzen anwenden. Umsonst vergießt der gute Lehrer dann die Thränen, wenn ihm einer der fähigsten Zöglinge dankt, den er aus seinem Zirkel verschwunden, hinter dem Pflug erblickt. Er veraltert, aber mit ihm geht nicht sein Talent zu Grunde, das ihn auf dem Trivialweg so gut geführt hat. Neues Feuer umwittert es mit manchem Raisonnement über diesen oder jenen Gegenstand der Gelehrten, — doch zu spät. — Daher die häufigen Beyspiele, daß oft der gemeinste Mann dem Gelehrten, gewöhnlich dem Prediger, eine Frage aufwirft, die gewiß nur mit einer Solidität des Urtheils geschlichtet werden kann. So gibt es viele in der gemeinen Volksklasse, die über die Bibelgeheimnisse (denn dieses Buch ist das einzige vielleicht, das der größte Haufe liest) ihre verschiedenen Reflexionen, doch ohne Verletzung des Inhalts des Buchs machen. — Es ist lächerlich, wie sich mancher mit den Gestirnen der Offenbarung Johannis quält — wie sich seine fromme Schwärmerey mit den Bildern schlägt, wie er sich um die Erklärung plagt! — Groß ist ihre Begierde auf das Neue in der gelehrten Welt. Gerne schwatzen sie

mit den Gelehrten über die Erscheinungen in der Lebensphilosophie. Ja, was selbst der Philosoph noch nicht ausgemacht hat — — dieß will der disputierende Sachse mit seiner Wenigkeit an Kenntnissen rechten. Ach wie unschuldig, wie sehr in den Charakter des Zipsers passend ist der kleine Uebermuth! Ueber alles, was man Scrupel nennen kann, will sein natürlicher Verstand Meister seyn. — Zögen ihn doch nicht von seinen Bemerkungen die Opfer des Pans ab, an die er sogleich gebunden ist, sobald er die Ungrische Sprache erlernt hat! —

Außer manchen andern Fertigkeiten äußert sich an dem Zipser auch noch ein Hang zur Musik. — O! mit dieser harmonirt ja sein jovialisches Temperament ganz, was kann ihn mehr ergötzen, als ein lustiges Lied, begleitet von einem Saitenton, den der Naturalist spielt? Schön ist die Parallele, in welcher der Musiker zu dem gemeinen Dichter steht — als hätte die Natur den Minnesänger an seine Leyer gebunden. Beide verstehen ihre Kunst, doch nicht nach Regeln. — Beide sind die Seelen in der Volksunterhaltung, die unter Musik und Gesang vollzogen wird. Spieler und Sänger sind aus ihrer Mitte immer. — Auch sind es alle einheimische Subjekte, die bey dem Gottesdienst die Orgel spielen, welche trotz manchen auswärtigen Componisten das Instrument zu behandeln wissen.

Noch ist dem Zipser auch die Erfindung mancher mechanischen Künste und Werke eigen. Sehr we-

nige gibt es unter ihnen ausgelernte Tischler, Baumeister, Maurer u. s. w. Alles dieß verfertigen sie unter sich selbst, was jene die Kunst gelehrt hat. — Lebte doch noch der verunglückte Schlagendorfer Muttermörder, ein überzeugendes Beyspiel wäre er davon. Mit welcher Geschicklichkeit und Leichtigkeit verfertigte er nicht das Instrument, Fortepiano genannt, da er es kaum einmal recht gesehen hat? Welcher Meister aus Dädalus Schule ahmt ihn jetzt noch in seinem Kunststück so genau nach? —

Nicht kann ich hier, da die Rede von den Talenten und Geschicklichkeiten der Zipser-Sachsen ist, den großen Fehler eines Geschichtschreibers ungerügt lassen, den er in Rücksicht der Schilderung derselben begangen hat. Herr Matthias Bel setzt den Zipser-Sachsen in Hinsicht seiner Talente und des Genie's, dem Zipser-Slowaken nach. Sehr unrichtig. Mit Partheylichkeit gegen den Sachsen, spreche ich den Slowaken das Belische Lob nicht ab. Aber ich trete in der Beurtheilung des Fehlers mit der Erfahrung desjenigen Mannes auf, der den Slowaken in dieser Gegend genau kennt. Hat diese alte Völkerschaft nur einen einzigen Zug mit dem Zipser-Sachsen gemein? — Nein — und dieser große Abstand von einander ist eben das Nachtheiligste für den Zipser-Sachsen; denn hätte er einen bessern Nachbar, so stünde es auch mit seiner Kultur in allem weit herrlicher. — Herr Bel sagt: „sie überträfen den Deutschen weit an Kopf und Fähigkeiten,

„schon deßwegen, weil sie das Lateinische so gut „sprechen, den Wissenschaften sehr nachhängen, und „in der Schule sich vorzüglich von der Sprache so „viel eigen machen, daß sie bey ihrem Gewerbe im „Römischen Dialekte sich unterhielten.“ Hier verkannte der brave Mann den Slowaken in der Zips. Er macht vielmehr einen Schwarm aus, der äußerst ungesittet, grob und wild ist. Ja, was noch mehr, mit diesen Sitten ist die größte Ungeschicklichkeit und Dieberey verbunden. Von der Ausübung ihrer Tugenden bin ich Augenzeuge. Man frage nur den Oberzipser, was er für einen Nachbar habe? wird er nicht antworten — „ein Raubgesindel — ein „räuberisches, rohes Volk, das sich auf öffentlichen „Märkten fast zu Tode schlägt — das oft von den „Stadt-Trabanten bey dem Diebstahl des Getrei„des, in der Plünderung der Wälder ertappt wird, „und vieles den Obrigkeiten in der Stadt zu schaf„fen gibt.“ — Doch den ehrlichen Mann, den ich verehre, soll meine Schilderung nicht treffen.

Was Hr. Bel sagt, ist wohl an sich wahr, und kann allerdings auf eine Slavische Nation angewendet werden, doch nicht auf diese, die in Zipsen wohnt; denn wo sollten sie sich bilden, da sie kaum in dem zehnten Dorfe eine Schule besitzen? — Wohl aber schmeichelt Hr. Bel den Einwohnern von Liptau, Arva und Thurotz, und andern Slaven disseits der Donau. Aus ihren Zirkeln drangen Männer hervor, die ewige Blühten des Ruhmes

ihren werthen Manen, der alten Budiner hinterlassen haben. Freilich sind ihre Sitten noch nicht recht unter der Moralitätsfeile gewesen. Was aber die Geschicklichkeit in der lateinischen Sprache anbelangt, da sind sie in der Aufrechthaltung derselben ziemlich eifrig. Ich hatte auf meinen Reisen selbst die Erfahrung gehabt, mich mit einem ackernden Bauer im Ciceronianischen Dialekte ziemlich gut zu unterhalten.

Was dem Zipser in Rücksicht der angegebenen Eigenschaften eigen ist, wird jeder mit dem gerechtesten Lobe billigen, der die Grenzen seines Gebiets durchstrichen hat; und behaupten, daß er vermöge desselben vor allen andern seinen Nachbarn an Bildung und Geschicklichkeit hervorrage, und sie alle überschatte. Das Gefällige, Biedere der Deutschen, kann ihm nicht abgeleugnet werden. —

Eine sechste Eigenschaft der Zipser-Sachsen ist: „sie sind sehr religiös.“ Die einzige Trösterin in Leiden, die einzige Theilnehmerin an dem Druck, der manches fromme Herz in seinem einförmigen Laufe hemmt, die holde Religion, bietet sich sehr, sehr liebreich, dem in dem Heiligthum der Natur schwärmenden Zipser an, und zeigt ihm den Weg, den er durch die Klippen zu seinem Wohl, das nur jenseits blühen kann, einschlagen soll. Ihr Einfluß, ihr wohlthätiges Gefühl ist tief in seiner Natur gegründet. In stiller Frömmigkeit, die sich so gerne, doch nicht zwecklos, auf manche ceremonielle

Meinungen stützt, weiht er ihr seine einfachen Hymnen. Und schweigt jene dazu? Nein — wenn ihr zu Ehren seine dankbaren Opfer in die Höhe steigen, dann überschwemmt sie ihn mit Wohlthaten, und reicht ihm dafür eine unerschütterliche Triebfeder dar, die seine Handlungen erzeugt, welche dem Zug ihres Bildnisses entsprechen. Sie bildet seinen Charakter so, als er ist. Sie wünscht — und er erfüllt, was ihre Maxime verlangt!

Ehrfurcht gegen die Gottheit, regt sich in den Seufzern seines Herzens. Nicht riß in dem von Religion beseelten Haufen noch ein, was so schrecklich im großen Stadtgepränge der aufgeklärten Welt wider die frommen Gesinnungen der Gotteserkenntniß wüthet. Fest ist sein Glaube, mit dem er die Vorschriften des Menschenfreundes Jesu auffaßt, die er seinem Herzen fleißig einprägt. Nicht schwankt sein Geist auf den Schwingen des Skeptikers, — nicht sinkt er völlig — dem Unglücklichen gleich, den für Religion kein Gefühl beseelt. Das Unglück, das solchen Freygeistern das Leben in lauter Beängstigungen verwebt, droht ihm mit keiner schwarzen Wolke. Nicht treffen ihn die fürchterlichen Schlossen, die einen solchen am schwarzen Grabeshügel zerschmettern, und ihm einen ungeheuern Wall empor thürmen, der ihm den Zutritt in das Elysium der seligen Verklärten versperrt. Mit einem Vertrauen, das den Glücklichen, den Zufriedenen nur eigen ist, schmiegt er sich an die Kenntniß,

die ihm einer jenseitigen, beruhigenden Fortdauer versichert. — Werth und theuer ist ihm das Buch, aus welchem er die herrliche Wissenschaft schöpft. — Redlich hängt er an dem reinen Buchstaben der Bibel, die seiner unschuldigen Ueberzeugung nach, keinen Zusatz, noch eine Wegnahme gestattet. Ach! er glaubt in seiner Einfalt alles, selig dünkt er sich bey allem dem zu seyn, was ihm noch so paradox vorkömmt. Er sucht in demselben wunderbare Geheimnisse — keine apodiktische Ueberzeugung, die thöricht genug der Unglaube trotziger Naturalisten verlangt. Es ist seinem Erkenntniß angemessen, und hat für ihn ein praktisches Interesse. In diesem Schatz findet ja sein Herz den Adel, der jenseits sein Recht behauptet; und die vortrefflichen andern Beruhigungsgründe in mancher Widerwärtigkeit.

Frey ist er noch von den Zweifeln, die über manche Lehrsätze in der theologischen Welt allgemein sind. Keine Kantische Maxime hat noch seine Dogmatik vertrieben, die sich auf die Schriften eines Arnds gründet. O! risse die neue Aufklärung der Religion ein, es stürbe von der Trauer gedrückt, seine Theosophie, die so sehr für die göttliche positive Auctorität, bloß menschlicher Sätze, eingenommen ist. Ein kecker Bestreiter und Reformirer der Bibel verdient in seinen Augen den Galgen. Oft geschieht es, daß ein Trunkenbold, oder sonst ein ehrloser Mensch, in seiner Gesellschaft sich wider die-

selbe durch unnütze Reden versündigt, da er sich über ihren Inhalt lustig macht — — o! diesen verschmäht er dann emsig durch seine Flucht, die ihn in seiner Nähe nicht leiden kann. Ja, schrecklich sind auch die Folgen des unvorsichtigen Frevlers, denn niemand würdigt ihn dann der Achtung und Liebe mehr. — Zu wünschen wäre es freilich, daß ein solcher allzugroßer Auctoritätsglaube unter ihnen nicht herrschend wäre — denn er läuft mit dem gänzlichen Unglauben ganz parallel. Daher entspringt der allzugroße Hang zu manchen Gebräuchen, deren Wirkungen grausam, und für ihr allgemeines Wohl äußerst gefährlich sind.

In einer jeden Wohnung des Zipsers hat die Religion ihre Altäre, die gewiß von heiligen Büchern ausgeschmückt sind. Wenn er sonst nichts Merkwürdiges unter seinen Habseligkeiten hat, so ist doch unter denselben ein Gesangbuch oder sonst eine christliche Erbauungsschrift anzutreffen. Die ersprießlichen und allerdings klugen, lobenswürdigen Anordnungen des Hausvaters sorgen dafür, daß in dem Raume des großen Kleinods keine emsige Spinne ihr Netz stricke — daß es nicht ein Staub verunedle. Der tägliche Gebrauch muß es in seinem völligen Glanze erhalten. Vorzüglich an Sonn- und Feiertagen wird von der Hausfamilie der öffentliche Gottesdienst nach der Frühkirche zu Hause wiederholt. Ehe noch die Mittagsstunde den Hunger zur Tafel lockt, wird zuerst die Seele gespeist. Ein

Paar Gesänge kündigen die darauf folgende Ablösung eines Capitels aus der heiligen Schrift an. Ist dieß mit Andacht vollzogen worden, dann tritt der Hausvater auf und gibt den übrigen Mitgliedern der häuslichen Gesellschaft eine kleine Erklärung des Vorgelesenen. Am Beschlusse dieser sehr wohlthätigen Religionsübung werden die Sprüche noch einmal aufgeschlagen und wiederholt, die ihnen der Prediger ans Herz gelegt und erläutert hat.

Wohlthätig und vortheilhaft sind die Uebungen als Uebungen in der Religion an sich. Und selig ist der Zipser, wenn er nicht auf Abwege bey den öftern Wiederholungen derselben geräth. Eine große Vorsicht ist bey dem Geschäfte nöthig, damit die Andacht nicht in eine bloße Gewohnheit, in einen faden Mechanismus übergehe. Die öftern und übertriebenen Wiederholungen derselben, die in manchem Hause sehr gewöhnlich sind, ersticken zuletzt die Aufmerksamkeit, und der menschliche Geist, der von den äußern Gegenständen, welche die Sinnlichkeit reizen, hingerissen wird, hat für das Erhabene, für das Wahre der Religion keinen Sinn mehr. Vorzüglich wenn sich noch die schlimme Gewohnheit dabey einschleicht, daß während der Catechisirung, die bey solchen Privatgottesdiensten gewöhnlich das Ende ankündigt, die eifrige Hausmutter schon die Schüssel, in der die schöne Erbse glänzt, auf den Tisch setzt.

Doch wohl dem Zipser — das schnöde Vorur-

theil, das eine solche Uebung begleitet, preist ihn glücklich; und wer würde sie misbilligen? Unterließe er dieselbe, so glaubte er, der Segen sey auch von seiner Thürpfoste gewichen. Wer ihm hier einen Vorwurf machen würde, der wüßte nicht, wie man die Menschheit in ihrer Hülle behandeln, wie man ihr bey ihrer gegenwärtigen Deckungsart, die ihr das Zeitalter einflößt, begegnen soll.

Wohl dem Zipser immer, wenn er bey seiner übertriebenen und vielleicht bloß legalen Religiosität, mit der ersten Frühe des Sabbaths, da er kaum das Auge geöfnet hat, ein Morgenlied zu Ehren des Tages anstimmt! Wohl ihm, wenn er mit gefalteter Hand nach der Mittagsmahlzeit das alte: „Danket dem" nicht in der lieblichsten Melodie seinem Schöpfer darbringt — er ist beglückt. Schreitet er gleich über die Grenzen der gehörigen und erforderlichen Gottesfurcht, von der Hand seiner Gewohnheit geführt, so beweist er doch, wie demüthig die Stimmung seines Herzens gegen den weisen Weltregierer sey. Von welchen Gefühlen der Ehrerbietung und der Erhebung der göttlichen Majestät sein Busen bebt, wenn der Mächtige in den Wolken spricht, daß die Berge zittern, und die Erde unter seinen Füßen von der durchdringenden Donnerstimme schlottert. — O! recht — recht thut er, wenn er sich in einem tiefen Seufzer vor und nach der Vollendung eines Geschäfts zur wohlthätigen Gottheit wendet. Recht, wenn er dem milden

Allvater, ehe er den Löffel ergreift, für die erhaltene Speise dankt, mit welcher jener, als ein gütiges Wesen, seinen Schweiß belohnt.

Wäre es nicht zu viel gesprochen, so dürfte man behaupten, daß diese Religiosität den Zipsern angeboren sey. Und ächte Abkömmlinge sind sie daher der alten religiösen, frommen Sachsen, denn nur ihre Frömmigkeit konnte sie in ihrer Tugend und dem Verdienst gegen ihre Könige stärken — ächte und leibliche Brüder der jetzt lebenden Sachsen, die sich gewiß durch Religiosität, von den übrigen Völkerschwärmen, die am Isterstrande ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben, emporheben. Ziehe man doch eine Parallele zwischen der Saale und jenem Strom, wo wird die Andacht eifriger und vernunftgemäßer betrieben? Ich selbst trete hier als Zeuge, als Beurtheiler auf, der den Bewohnern Sachsens den Vorzug gibt. Würde doch ein unsichtbarer Genius jemanden plötzlich aus jener Ferne hieher in das beglückte, freye Land versetzen und unter den Pfeiler eines gothischen Tempels stellen, er würde über den Unterschied des Religionseifers erstaunen, und sich dünken, er sey aus dem Heidenthum in ein christliches Kloster übertragen worden. O! er würde gewiß mit entzückter Stimme ausrufen: „Wie „feierlich ist der Gottesdienst — wie leicht richtet „er sich hier nach der Richtschnur der Vernunft, die „dem Verehrer der Gottheit im Dunkeln die Ge„heimnisse eröfnet. Auch der ruchloseste Atheist

„müßte auf den Fluren, wo Crodo keine Tempel „mehr hat, die frommen, heiligen Gefühle einsau„gen, die man einem Wesen weihen muß, dessen „mächtige Hand das ungeheure Weltsystem im „Geleise der bewundernswürdigsten Harmonie hält „und leitet!“

Noch hat der junge Zipser nicht von der Art seiner alten Stammväter abgelassen. Ließe er doch nie ab! — Ja, doppelt werther ist ihm das Buch, aus dem sich sein Großvater erbaut hat — doppelt strenger sein Religionseifer bloß darum, weil er gleich seinem guten Vater, Nahrung aus demselben für seine gottergebene Seele schöpfen kann. — Voreilig würde man schließen, bey der Beurtheilung dieser Religiosität der Zipser, die vielleicht nicht immer auf reinen moralischen Gründen beruht, daß sie gar keine gute Folgen hätte. O! wohlthätig ist ihre Wirkung, ihr Einfluß auf ihre Glückseligkeit. Das Gefühl der Achtung, mit welcher er seinem Religionslehrer begegnet, ist eine der ersten guten Aeußerungen. Von der Glückseligkeit ist das Verhältniß abgeschlossen, wenn ein solches zwischen dem Lehrer und der Gemeinde stattfindet, wo ihm die gebührende Ehre verliehen wird. Doppelt wichtiger ist der Einfluß seiner Lehre auf das Gemüth seiner Zuhörer. Doppelt triftiger die Wirkung der wohlthätigen Religion. Die Wichtigkeit dieses Verhältnisses sieht der brave Zipser wohl ein. Und soll seine Religiosität Bestand haben, so muß gebühren-

de Schätzung des Predigers mit seinem Eifer zu derselben verknüpft seyn. Wie schrecklich möchten die Erscheinungen in seinem Herzen wüthen, die unter manchen frevelnden Christen unsers Zeitalters sich manches Recht anmaßen, über die Religion zu spötteln, weil sie sich zu aufgeklärt zu seyn wähnen, und in den ungebührlichsten Reden über die wichtige Person des Lehrers ausstoßen. Bey diesen unerlaubten Grundsätzen würde er nie den Geist der heilsamen Lehre des neuen Bundes inne haben können, denn die Belehrung davon, die Vermahnung zur Moralität, die ihm von dem Rednerstuhl gepredigt wird, den er so verächtlich ansieht, fände bey ihm keinen Eintritt. — — Und wehe wäre dem Lehrer auch, wenn ihn eine solche Verachtung träfe. Sinkt sein Ansehen, o! sodann ist auch seine Gemeinde, die ihm anvertraut ist, als ein Opfer des Unglücks versunken — ihre Seelenruhe ist verschwunden — und, der Baum verdorrt, der ihm die erquickende Frucht, gepflanzt von der Religion, zur Zeit der Verfolgung, des Jammers, darreichen sollte.

Der Grund dieser Spannung liegt nun bald in dem Lehrer selbst — bald in den Gliedern der Gemeinde. Wie oft sind nicht die Handlungen des Lehrers ein Skandal, theils für die Jugend, theils für den Erwachsenen? Mancher scheint gar keinen Sinn für Moralität zu haben. — Mancher ist wieder für seine Taulerische Theologie so sehr eingenommen, daß er sich in einer aufgeklärten Gemeinde,

die mehr sieht als er, durch seine Predigten, die äußerst orthodoxe und den Zuhörern unbegreifliche Lehrsätze enthalten, ganz lächerlich macht. Warum weiß er's nicht, daß er sich nach den Menschen und dem Zeitgenius richten müsse? Manchen überwältigt die Begeisterung der Deklamation seiner Predigt so sehr, daß er nichts anders als lauter beleidigende Personalitäten hervorbringt — wo er gleich einem Wiener Postknecht schillt. Mancher will wieder allzu gelehrt scheinen — und greift die politischen Verfassungen an, ohne davon einige Kenntniß zu haben, und vernachlässigt dadurch die Erfüllung seiner Pflicht, wenn er sich mit der Advokatur abgibt. — — Solche Männer sind dann freilich in ihren Gemeinden unerträglich, und eine wahre Last. Warum verbietet es ein Vorurtheil den Gemeinden, sich von solchen Hindernissen ihrer Tugend nicht befreyen zu dürfen? — — Warum muß der Geistliche es der Gemeinde in seinem Eid versprechen, lebenslänglich ihr Hirt zu seyn, wenn er sich dann doch selbst zwischen den Klippen der Schwelgerey verirrt, und seine Schaafe dem Schicksal überläßt? — —

Ich scheine hier von meinem Zweck abzuweichen — aber es ist der Ort hier schicklich, etwas Weniges über das Verhältniß des Predigers und der Gemeinde zu ihm zu sagen. Ziehe man doch durch die Gassen der galanten Flitterwelt — ja man kann sich auch auf das Land begeben, und stelle sich an die Mauern eines Tempels, ob man wohl immer

eine Andacht in demselben erblicken wird? — Ach! selten wird ein heiliger, frommer Schauer die Miene der betenden Christen falten. Und warum? Weil das Verhältniß zwischen dem Lehrer und der Gemeinde nicht so ist, als es seyn sollte. — Eine Pause — nur so viel — und nicht weiter in der Parenthese über jenen wichtigen Punkt. Ein ewig schallender Dank preise den Himmel, daß im Zipser-Lande zwischen dem Clerus und den Laien nicht eine solche Spaltung herrsche. Harmonie und Verträglichkeit knüpft sie unter dem wohlthätigsten, gegenseitigen Einfluß an einander. In tiefster Ehrerbietung gibt der Zipser seinem Religionslehrer, was ihm gebührt. — Hingegen aber ist der Religionslehrer auch des Benehmens würdig. Eifer, unermüdeter Eifer waltet ob seinem Amt, und Treue führt ihn an die Schwelle der Erfüllung. Nie verliert er auch bey öffentlichen Unterhaltungen, bey welchen der Zipser so gerne den Geistlichen in seiner Mitte hat, das Ansehn. Gewöhnlich ist es Sitte, daß der Religions- und der Schullehrer die Zahl der Gäste bey einer Hochzeit vermehren müssen. Nur jemals lud man sie auch bey Taufschmausereyen ein, doch die Gewohnheit verschwand. Beleidigung ist es für den Hochzeitsvater immer, sobald sich einer oder der andere zu erscheinen weigert. Geschieht es, daß einer oder der andere nicht Theil an dem Schmause der Vermählung nimmt, dann ist ihm die Freude verbittert, und mit der Galle,

meynt er, sey auch die Achtung aufgelöst worden, die jeder Zipser bey seinem kleinen Ehrgeiz sich erwiesen haben will. Zeigt sich aber der Geistliche hier in ihrer Mitte, wie ruhig verhält sich alles, wie froh, wie still und friedlich wird nicht gespeist. Er findet hier seine Ehrenbezeugung — denn der Herr Pfarrer muß an dem reich bevölkerten Tische präsidiren! Auch dann, stellen sich die Wirkungen des Traubensaftes bey den Gästen ein, ist er noch keiner Beleidigung unter ihnen ausgesetzt. —

Eben so verhält sich das Gefühl der Ehrerbietung auch gegen andere, vorzüglich den Vorgesetzten und Gelehrten. Der Himmel läßt sich in der Stube eines Zipsers nieder, wenn ihn ein angesehener Mann mit seinem Besuche beehrt. Die Freude darüber vergönnt ihm kaum, dem Fremden geschwind einen Platz anzuweisen. — Ist nun der Gelehrte ein Eingeweihter der Gottesgelahrtheit, o! dann ist seine Ehrenbezeugung gegen ihn gespannter. — So ist ihm der Magistrat eine heilige Person. Ein Verbrechen gegen denselben würde auf ewig seinen ehrlichen Namen brandmarken, worauf der Zipser so viel hält. — Fast — fast artet die Achtung gegen ihn in eine sklavische Furcht aus. —

Wohl dem glücklichen Zipser-Lande! Wohl dem Ungarischen Staat, wenn er auf seinen Grenzen solche edle Patrioten aufweisen kann, die so treue Anhänger der Religion sind, ihre herrlichsten Früchte davon tragen, und das Wohl des Publikums durch

ihre edle Gesinnungen befördern. Wie stolz kann er darauf seyn! Wohl ihm, er ist es — denn er rechnet auf die Bewohner seiner Fluren, die sich durch eigenthümlichen Hang zur Arbeitsamkeit, dem Frieden und der Religiosität vor vielen andern Nationen, ihren Nachbarn, erheben. Wohl ihm, wenn er treue Verehrer der Religion aufzählen kann! — er kennt dann seine treuen Unterthanen. — Heil dem Besten der Könige von Ungarn. Sein Szepter herrscht über ein thätiges Völkchen, das sich durch Liebe und Treue in dem großen Schwarm Seiner Unterthanen gegen Ihn auszeichnet. Seine gnadenreiche Huld möge es doch in den Freyheiten zu erhalten, die ihm Seine schon selig schlummernden Durchlauchtigsten Vorfahren bestätigten, und gnädigst in Schutz zu nehmen, geruhen. Er, als der Weiseste König, wird nie die Verdienste ihrer Stammväter, noch ihre Eigenen jetzt verkennen. —

So viel von dem, was zum Lob des Zipsers gehört. Hier einen Gedankenstrich zu machen, wäre nicht rathsam, nicht erlaubt. Kannten wir den Zipser von einer Seite, so wollen wir ihn auch von der andern kennen lernen. Aus dem Obigen ist es klar, daß nie ein Extrem von Lob und Tadel in einem Subjekte einzig und allein stattfinden könne. Auch der böseste, verdorbenste, lasterhafteste Mensch hat noch etwas an sich, was lobenswürdig ist. Zum wenigsten verräth sich zuletzt am Ziele seiner Boß-

heit noch in seinem Herzen eine Reue — und sie hat auch noch, ob sie gleich spät ist, einen Werth. So kann der Scharke noch unter der Hand des Scharfrichters Zeichen seiner Bekehrung verrathen, die immer einer Rechtfertigung fähig sind. Solche und viele ähnliche Beyspiele von solchen Greueln der Menschheit belehren uns, daß nie der Sinn von Moralität, das Gefühl zum Guten gänzlich ersterben könne. Ihre verführerische Laufbahn, die sie mit einem schlafenden Gewissen durchliefen, versteinerte ihr Herz, doch schmolz es beym Erwachen des innerlichen Richters, wenn dessem Auge eine Reuesthräne entquillt. Es hat also der Bösewicht noch immer etwas Untadelhaftes an sich. Und ist nicht die Moralische Vorschrift: so lange von dem Menschen noch Gutes zu hoffen und zu erwarten, so lange man nicht völlig, apodiktisch von seiner Charakterlosigkeit überzeugt ist, die für Moralität kein Gefühl mehr hat? Doch in einen solchen Zustand kann den Menschen vielleicht kein Laster versetzen; und darum hat er noch immer seine gute Seite.

Eben diese Stufen betreffen auch den, welchen das Lob des gesittesten Charakters bekränzt. Alles kann an seinem Prunke nicht gelobt werden. Der Tugendhafte hat seine Abnormitäten, in welche seine Maxime verfällt. Prüft man seine Handlung recht, so entdeckt sich in derselben nur zu oft eine Spur des Ehrgeizes oder der allzuscharfen Klugheit, die an eine kleine List grenzen mag. Eines vollkommenen

Lobes ist kein Sterblicher fähig. Und ausgemacht ist es ja lange von den aufgeklärten Moralisten, daß sich die Besserung, die man so schlecht Buße nennt, auf alle Menschen erstrecke. Ist dieß wahr, so hat jeder, auch der Tugendhafteste, seine Fehler und Lükken, und an jeden kann man etwas loben und tadeln. —

In dem Glanze des würdigen, erlaubten und gegründeten Lobes, haben wir den Zipser in den vorhergegangenen Blättern dargestellt. Die Frage wirft sich von selbsten auf: ist der Gelobte wohl auch so ganz fehlerfrey? Nein — der kleine Zipser-Haufen, der, an sich betrachtet, viel Eigenthümliches besitzt, das ihm die Krone des Ruhmes aufsetzt, hat, wie jede andere größere oder kleinere Nation, seine Mängel auch, und gleichsam angeborne, ebenfalls charakteristische Anlagen, die dem Tadel nicht entschlüpfen können. O! Stoff gibt er dem beurtheilenden Psychologen genug, der die Menschheit, die Verschiedenheit der Nation in das Detail des Charakterzuges zu bringen sucht. Ein weitläufiges Gemählde könnte er nur durch oberflächliche Betrachtungen erzeugen. Nur kurz will ich meine Ideen darstellen, welche dasjenige enthalten, was dem Zipser zum Tadel gereicht. — Einem schärfern Beurtheiler, der die Nation besser kennt als ich, verzeihe ich es recht gerne, wenn er mein ganzes Urtheil, doch mit triftigern und weit überwiegendern Gründen umstößt, weil durch dasselbe nicht alles erschöpft worden ist, was in dem tadelerzeugenden Stoff zum

Grunde liegt. Vielleicht habe ich manches übersehen, vielleicht manches bey dieser sehr schweren Unternehmung nicht gezeigt, oder nicht die gehörige Darstellungsmethode befolgt. Patriotismus und Schüchternheit in meiner Selbstkenntniß, hatten vielleicht meine Feder geführt. Die Kühnheit wäre hier vielleicht nicht so dreist als bey jenen Eigenschaften der Erhebung gewesen. O! geschwinder, weit mehr bereitwilliger ist der Geist beym Ausspruch eines Satzes, der sich in die Floskeln eines Panegyricus verflicht, als dann, wenn er sich selbst kennen, oder dem ins Gesicht reden soll, der ihm so nahe am Herzen liegt. Die erste Bewahrung fällt so gern von selbsten auf, da man hingegen die letztere, wenn es vorzüglich noch auf eine kritische Lage des Beurtheilenden ankommt, durch einen Kampf erzeugen muß. —

Was ich an dem Zipser-Sachsen tadle, ist erstens „seine allzugroße Furcht und Schüchternheit." Blick und Miene verrathen die Züge dieser Schüchternheit. Nur die Fälle des Vergnügens, wo sich eine kurze und bald verschwindende Freude um die Achseln des braven Sachsen schlägt, werden ausgenommen, wo sein Körper nicht einem beständigen Schwanken von Angst und Schrecken ausgesetzt ist. Verfliegt die selige Stunde, o! dann zittert er bey jeder Bewegung, die einen Einfluß auf seine Wirkung hat. Er kämpft beständig mit sich selbst — und fast wird ihm der süße Schlaf

von der Erscheinung der Beängstigungsbilder geraubt, die sich das bange Klopfen des Herzens so geschwind und lebhaft vorstellen kann. Hier spricht sein Geist und dort schaut sich sein Blick um, ob ihn nicht die Verborgenheit belauscht — und schon horcht er, ob ihn nicht die Stimme der schlauen Verrätherey vor den Richterstuhl der Anklage hinwinkt. Leise ist sein Schritt — langsam sein Ton — bedächtlich sein Wort und abgewogen das Gespräch. Mancher Druck der Hand, begleitet von der holden Mymik, muß die Stelle der Lunge vertreten, und unter ihren Gebärden schleicht er sich aus mancher Gesellschaft, die ihm bey einem Laut mit Verfolgung droht. Bey solchen Auftritten wird oft plötzlich sein fröhlicher Humor unterdrückt, in die Arme der Betäubung geworfen, von der er nicht eher zu sich kommt, bis ihm nicht wieder das Gestirn der Heiterkeit in lustigen Zirkeln entgegen lächelt. —

Unter der Fahne des Marses zu streiten, ist der Zipser nicht geboren. Ja, nervicht und kompakt ist sein Körper, und zum Waffentragen tüchtig und wohlgebaut. Recht würde der von Hephestos geschmiedete Helm auf seinen Kopf passen; schicklich das Schild Aegidens seine Brust schmücken; stark wäre seine Hand, das Schwert zu schwingen, mit dem Perseus das Schlangenhaupt der Medusen abgehauen hat. Doch was hälfe die Anpassung des kriegerischen Schmucks, wenn es dem ausgezierten

Bellonasverehrer an Muth und Tapferkeit fehlte? — Geschicklichkeit in der Wendung der Waffen, Unerschrockenkeit bey dem Gebrülle derselben, müssen den Soldaten beseelen, wenn ihn die donnernde Feldtrompete hin auf den Kampfsplatz ruft. Vor sich muß er einen Abgrund sehn, in welchem sein Körper in tausend Splitter an zackichten Felsen zerfällt, sobald er dem Feind nicht seine Brust zeigt. Geschieht dieß nicht, dann helfen ihm auch die Tugenden nichts. — Was nützt dem Krieger sein ungeheurer Körper, was seine Riesenkraft, wenn es ihm an den vorzüglichsten Eigenschaften mangelt, auf deren Wink er nur in der Schlacht das Glücksgeleise finden kann. Kühnheit ist die einzige Begleiterin des Streiters, die seinen Kopf vor manchem wüthenden Säbelhieb beschützt, an seine Brust ein doppelschuppiges Schild anschnallt, und in seine Adern, wenn er kraftlos unter den Kriegsflammen hinsinkt, erquickenden Balsam fließen läßt, von dem er zum Kampf wieder ermuntert, glücklich den Streit vollendet, und im Triumph sich von den barbarischen Feinden, unter dem Lorbeer der Siegeskrone, entfernt. — Der gute Zipser kennt diese Patrone des Kriegsmannes nicht. Schüchtern zieht er sich zurück, wenn sie ihm die Hand darbietet; Furcht, die unfreundliche Gefährtin des menschlichen Lebens, die uns auch im blühendsten Thale bey den hellsten Sonnenstrahlen schreckt, drängt ihn in einen engen Winkel zurück, aus dem er, er-

schrocken, unter den heißesten Herzensschlägen, manchem Spiele am Feste des Kriegsgottes zusieht.

Gerade jener Gottheit ist die stille, friedliebende Seele des Zipsers geneigt, die selbst einen Eckel an den martialischen Verwüstungen hat. Ceres ist ihm die heilige Göttin, in deren Tempeln er opfert. Ihr haben seine Ahnenväter Ehrfurcht und Liebe geschworen. — Den Eid bekräftigt noch immer an ihrer Schwelle der späteste Sohn. Friedlich feiert er unter dem Glanz der blanken Sense die Thesmophorien. Lieber will er hier die Opfer anzünden, beten, und dann auf dem ausgestreuten Laub ruhen, als vor einem blutigen Kriegsaltar knieen. Mit feierlicher Miene weiht er sich in die Eleusinischen Geheimnisse ein, zollt den Mysten gerne den Zoll ab, und weigert sich dabey, in die rauhe Hand des Kriegers den Eid der Treue zu schwören, damit er schlau auf die Winke der Taktik merke. Blutige Szenen kann sein Auge, das nur an dem Zauber der ausgemahlten Natur ruht, nicht sehen. Für seine Weichherzigkeit sind sie nicht, die sich unter Thränen des Entzückens, an dem leise fächelnden Zephir ergötzt, der sich um seine beschweißte Brust, bey der dämmernden Abendstille zu ihm niederläßt. Zu groß ist seine Schüchternheit, zu rührend für sein Gefühl ihre Wirkung, und es wäre ihm unmöglich, einen vergifteten Pfeil unter das Brustbein seines Nebenmenschen zu stoßen, den er doch liebt. Tief in seiner Natur ist der Schauder gegründet,

der sich um die von Blut triefenden Wälle in stürmischen Orkanen erhebt, die der Krieg dem Glücke entgegen gebaut hat. Er fühlt von der Natur aufmerksam gemacht, wie hart und schwer der Druck des jämmerlichen Uebels seyn mag, das keine Nothwendigkeit zum Grunde hat, in den Generationen der Menschheit zu wüthen, da es bloß unbefriedigte Leidenschaften der Sterblichen, und unerfüllte, düstre Launen erzeugen.

In diesem Zug ahmt der Zipser sehr seine ältesten Stammväter nach. Ihr Abgott war Tmolus, und entfernt von den kriegerischen Szenen, die sie gewiß scheuten, suchten sie in seinen unterirdischen Gängen die Schätze auf, mit welchen sie die Welt wieder bereicherten. Hätten sie einen unwiderstehlichen Hang geäußert, an dem Verderben ihrer Nachbarn zu schmieden, so dürfte jetzt ihr Abkömmling nicht stolz auf sein Privilegium thun, das sich bis auf ihn in seiner Stärke verpflanzt hat. Von kriegerischen Verdiensten zeigt es nicht. Das Sanfte, Stille, Ruhige liebte der alte Sachse, dieß liebt auch noch sein spätester Urenkel. Der angeborne Trieb dazu führt ihn sanft in ein stilles Thal, und versetzt ihn an einen beblümten Rand einer frischen Quelle — o! wie selig preist sich alsdann seine Endlichkeit, wenn er die strahlenden Zaubereyen der Natur betrachten kann.

Gerecht wäre immer der Wunsch, welcher den Gedanken hegt: „Wäre doch dieser Trieb dem Zipser

„nicht eigen — wäre er doch fähig, unter den Waf„fen zu stehn — — welche Ehre für ihn alsdann, „die seinem muthigen, feurigen Nachbar, dem Ab„kömmlinge der Onogurn nicht darf abgesprochen „werden." Allein das Lob betrifft ihn nicht, das man andern vergönnen muß. — Ja wohl, einstens hätte der Zipser mit diesen Eigenschaften der Furcht und Schüchternheit bey den alten Hunnen nicht viel Ehre — oder gar keine aufgehoben. Den Armen würde in jenen Zeiten ein schreckliches Loos betroffen haben. Die Fesseln einer ewigen Unterwürfigkeit und Unterjochung wären ihm angelegt worden, in welchen ihm nicht die Freyheit entgegen gelächelt hätte. Dem Hunnen war es eine heilige Sitte, den tapfern Mann zu vergöttern — den Furchtsamen aber aus seiner Mitte zu verbannen. Der Tapfere hatte nach seiner Meinung den ersten Anspruch auf Verdienst und Belohnung. Daher machte ihn die Achtung, die er gegen einen solchen Krieger fühlte, sehr demüthig, so, daß er sich ihm ohne Zwang unterwarf und ihm, als dem Sieger und seinem Herrn gern gehorchte.

Bey dieser Schilderung aber, wo die Zipser wegen ihrer Schüchternheit fast für unfähig zum Soldatenstand erklärt werden, darf man den Glauben an ihre Ungeschicklichkeit nicht wieder so weit übertreiben, als wären gar keine Beyspiele, daß nicht ihr Haufe angesehene Krieger und tapfere Helden erzogen und dem Staat geschenkt hätte. Nur spre-

chen diese Beyspiele den Zipser nicht von seinem allgemeinen Tadel frey. — Aus ihrer Mitte zogen auch in dem verflossenen Jahrhundert rüstige Krieger in das Kampfgeleise des Marses, aus welchem sie von der Lorbeerkrone des Sieges ausgeschmückt, im Blute wadend, in ihr Lager zurück gekehrt sind. — Wer hörte nicht von dem Ruhm des General-Feldmarschalls Baron von Kray — der ein geborner Zipser war? Auf den lachenden Fluren Italiens sammelte sich dieser tapfre Held die ewig blühenden Blumen Seines Ruhmes. Von der Pique an erhob sich Seine Tugend bis auf die Ehrenstufe, in welcher ihn Sein ewig währendes Denkmal des Sieges bey Mantua vorzüglich der Nachwelt darstellt. — So zeichnete sich als Held Hr. Daniel Toppertzer v. Todtenfeld aus, in den vorletzten Kriegeszügen der Oesterreichischen Armee gegen den Franzosen — ebenfalls ein Zipser. Auf dem blutigen Felde ohnweit Manheim, ist Sein Grabeshügel. Als ein Krieger, der mit offener Brust dem Feind entgegen geht, der ihm mit fester Unerschrockenheit droht, vertheidigte er sein Vaterland auf der Ehrenstufe eines Hauptmanns bis auf den letzten Säbelhieb. Ein unglücklicher Schuß der feindlichen Gewehre, beraubte den Tapfern des Lebens. Und gewiß noch weiter wäre Sein kriegerischer Muth gedrungen, hätte nicht so früh Seine Stunde geschlagen. — Noch lebt Hr. Schmidak, ein geborner Fölker, als ein tapferer Krieger von

der Charge eines Majors bekleidet. Dahin ist Er durch Seine Tapferkeit, die Er im Felde beweist, von der niedersten Stufe des gemeinen Soldaten gelangt. Die Schlachten, die Er durch den ganzen französischen Krieg mitgemacht hat, dürfen als Zeugen Seines Heldenmuthes auftreten. — Auf die schwarzen Gräber derjenigen, die in den Niederlagen des Krieges fielen, da der Muselmann dem gesegneten Ungerlande mit dem Tod gedroht hat, streue ich eine Blume des Angedenkens. Ich möge ihrer hier nicht erwähnen, der Welt und dem Chronographen sind sie wohl bekannt.

Wichtig sind die Beyspiele. Entflammte doch der Muth jener eifrigen Krieger den ganzen Schwarm der Zipser-Sachsen. — — Doch das Loos spricht bey dem tiefen Gedanken ein fürchterliches — Nein! Und es möge seyn, der Zipser erblaßt, sobald die brüllende Kriegspauke unter dem Schlegel bebt — sein Knie wankt, sobald das Bertold Schwarzische Produkt der nachforschenden Erfindung, in schwülen Nebeln, vom schwarzgefärbten Horizont, von Feuerflammen emporgehoben, aufwärts steigt. Die schmetternde Kanone wäre seine Mörderin, sobald er an ihrer Lavette den Posten zu besorgen hätte. — Zittert er doch schon am ganzen Leibe bey jeder Erscheinung, die gar keine Furcht erregen kann. Mild ist das Zeichen ihrer Ankunft — lächelnd begrüßt sie ihn, und er fällt von Angst gelähmt, vor ihren Zauberschritten nieder. — In den finstern Gewölbern

des Firmaments wälzt sich von einer Stufe des schwarzen Gewölks auf die andere ein dumpfer Donner — wie erschreckt dabey sein Geist. Jetzt ist ihm die holde Natur empört, die ihn doch in eben dem Moment anlächelt. Er sinkt in die Arme der Kleinmüthigkeit, und wartet geduldig den Zorn derselben ab. Nur dann legt sich sein Schrecken, wenn sich die siebenfarbige Iris am Horizonte zeigt, und ein milder Friedensstrahl die dunkeln Wälder erleuchtet. Nur dann richtet sich sein Muth wieder auf, wenn ein balsamführendes Lüftchen wieder um die Zacken der Glimmerstufen, unter den mächtigen Schwingen der Natur, wirbelt. — Eben dieser Kleinmuth, der ihn hier bey der Szene, wo das Weltrad aus seinem Geleise zu rücken scheint, überfällt, zieht ihn auch mit gewaltsamer Hand zurück, wenn er einen gewagten Schritt in Hinsicht auf sein Wohl thun sollte. Eine solche wackere Unternehmung etwas zu wagen, und wegen seines Glücks aufzuopfern, bringt den Zipser nicht aus seinem furchtsamen Phlegma, und wenn sie gleich mit den theuersten Vortheilen verwandt wäre. Solche Opfer mögen der auf Klugheit gegründeten Verwegenheit nie etwas leisten.

Von einer beständigen Beängstigung wird er bey seinen Handlungen verfolgt, die insbesondere Bezug auf eine öffentliche Verwaltung eines Amtes haben. Mit der Vorstellung ist sein Pflichteifer immer verbunden, jetzt da er die Erfüllung verehrt,

sey durch ihn ein öffentliches Gesetz übertreten worden. Welche unnöthige Angst für dem biedern, unschuldigen, nur zu fleißigen Mann!

Wie zittert nicht das arme Volk, wenn ein emsiger Trabant von der Administrationsbehörde durch ihre Flecken zieht? O! wie heftig wird ihr Beben, wenn sie auf seinem Huth eine Currentschrift erblicken, mit der er den Ortsrichter begrüßt. Feierliche Stille herrscht jetzt in jedem Hause, und seine treuen Bewohner schwanken unter den bangen Schlägen der Erwartung fast dahin. Mit nassen Blicken sieht das weiche Herz der Zipserin die Senatoren an, wenn sie sich in die Gerichtsstube begeben. Und sind die Gerichtsdiener in Bewegung, dann, dann verwandelt sich der frohe Cirkel der guten Menschen in einen Trauersaal, den Furcht und Hoffnung umschweben.

Noch bleibt es nicht bey dem schrecklichen Wüthen dieses unglücklichen Charakterzugs der Zipser, er zieht noch große Nachtheile für ihn nach sich. Wer mit dem Zipser spricht, der hält ihn, ehe er mit ihm und seinen Umständen vertraut wird, für den einfachsten, einfältigsten Menschen, für einen, dem der Mund zugefroren ist, und der nie unter Menschen gewesen wäre. Aber ein nothwendiges, erzwungenes Stillschweigen legt ihm den Finger an die Lippe. Die Furcht gebietet — und er verstummt. Es ist dann kein Wunder, wenn man ihn für den ärgsten Misanthropen und den eingebildetsten Egoi-

sten halten möchte. Doch denkt der verkannte Sonderling mehr, als er handelt.

Welche auffallende Figur möchte nicht der furchtsame Zipser als solcher spielen, wenn ihn ein Ohngefähr plötzlich unter die Versammlung gesitteter Menschen der galanten Welt versetzen würde, wo er gezwungen wäre, das Allerley von Complimenten herzuschneiden? — Wie möchte sich hier der erschrockene Feind aller schnöden Etikette, helfen? O! sein Blick würde schnell die Thür, oder eine dunkle Ecke aufsuchen.

Von ähnlichen Vorstellungen, wie es dem furchtsamen Zipser in der gebildeten Großen Welt bey seiner Furchtsamkeit ergehen möchte, darf man auch die Vorurtheile abziehn, die manche benachbarte Völkerschaft dem Zipser zuschreibt. Gewöhnlich heißt es: „Der Zipser wäre im Allgemeinen falsch, be„trügerisch, listig und heimtückisch.“ Es klingen diese Prädicate sehr sonderbar; aber man darf sie nicht anhören; denn es spricht sie der elende Nationalstolz. Man verkennt hier den Zipser — vielmehr schmückt ihn die schöne Tugend, der Offenherzigkeit. Wenn nun aber der Offenherzige seine Wahrheitsliebe nicht äußern darf; vielleicht die Wünsche seines Herzens auf einem verborgenen Ort ausschüttet, wo ihn nicht so leicht die Hand der Strafe ertappen kann, wird man den nicht beym ersten Anblick für heimtückisch halten? Man arbeite sich nur recht in die Lage des Zipsers hinein, und

fälle dann über ihn ein Urtheil, ob man ihn nicht bey diesen ihm angedichteten Lastern selbst rechtfertigen werde? — Das Uncharakteristische, das sich mit der Offenherzigkeit nicht verträgt, wird gewiß wegfallen, wenn man die Aeußerungen der freyen Geistesthätigkeit jener Eingebornen erwägt, die entfernt von ihren Laren gelebt haben. Der sich in ihrer Mitte nicht befindet, den genirt die Fessel des Stillschweigens nicht; und wohl ihm, denn er ist alsdann nicht dem Verdacht einer Heucheley ausgesetzt. O! wie weit entwiche dann das fade Vorurtheil, dürfte der Zipser alles frey, wie seine entfernten Brüder an der Elbe, von der Leber weg sprechen!

Ein schrecklicher Gedanke ist noch bey dieser Erwägung des unglücklichen Charakterzuges der Zipser übrig. „Wenn er so feig und furchtsam ist, so kann „man ihm wohl durch drohende, fürchterliche Vor„stellungen so weit bringen, daß er sich von einem „Barbar zu den schändlichsten Unternehmungen als „Werkzeug gebrauchen lassen.“ Nein — so weit erniedrigt sich nicht der Zipser bey seiner Furchtsamkeit. O! wohl kennt er seine Würde, die ihm niemand verdunkeln darf. Aus dieser Selbstschätzung, für welche der Zipser sein Blut opfern möchte, entspringt das Laster der Halsstarrigkeit und Hartnäckigkeit, dessen man ihn allgemein beschuldigt. Dieß ist gegründet — und ich würde seinen Charakter nicht kennen — wenn ich auf Mittel dächte, diesen Fehler

zu decken. Der Zipser weicht von seiner festgesetzten Maxime, die er einmal geprüft hat, nicht ab, und wenn ihm die abscheulichsten Schreckensbilder vor Augen schweben sollten. Was er sich vorsetzt — was er bestimmt, wird von ihm auch gewiß vollführt. Er handelt hartnäckig — aber — — consequent. Welcher Widerspruch? — Ja, ganz nach dem Ausspruch der Vernunft, wie es das Moralprincip anbefiehlt, ist sein Handeln. Wer würde es als ein solches nicht erklären, wenn es sich nicht nach den willkührlichen Chikanen eines andern richten möge! — —

Was ich zweytens an dem Zipser-Sachsen tadle ist „sein stark eingewurzelter Aberglaube." Alte Ceremonien und Gebräuche sind ihm heilig. O! der gemeine Mann verehrt die Ueberbleibsel der Barbarey als die größten Geheimnisse und Schätze in seinem Angedenken. Wie quält sich nicht mancher mit elenden Vorwürfen, die er sich über jene Handlung macht, mit welcher er gegen ein ceremonielles Gesetz freyer gedacht oder dessen Unwerth aus einem freyern Gesichtspunkt angegriffen hat? Mancher wird in dem jämmerlichsten Zustand ein Opfer seiner Skrupel, die ihm nicht eher einen Frieden als im Grabe geben, in das ihn seine tiefe Melancholie stürzt. —

Es ist unglaublich, wie fest der gemeine Mann an dem verderbenden Aberglauben, vorzüglich der Zauberey, noch hängt. Lauter Gaukeleyen, in die sich

Hekate bey ihren Festen hüllt, wenn sie eine Schaar der Mostellen, begleitet von einem Schwarm der Larven, begrüßt, schweben um seine Augen, die das Fade nicht erblicken wollen. Jetzt versenken sie ihn in einen tiefen Traum, wo das täuschende Spiel der Phantasie zügellos wird, und er bemerkt es selbst, wie sich das Ungezieser aus dem Rauchfang in die Lüfte schwingt. — Bald sitzt er wieder in Gedanken vertieft vor einem zerlumpten Manuscript, schlägt sich vor die Stirne und denkt nach, wie er dem Unfug der Striegen steuern könnte. Schon weiset er manches Correctionsmittel auf. Hier soll man, heißt es, eine lebendige Schlange in einem neuen, ganz zugedeckten Topfe braten, zu Pulver machen, und dem Vieh unter das Futter mengen. Dann soll ihre Zauberkunst nicht haften. Dort sagt ein anderes Recept, man bezeichne die Thür der Ställe mit einem Drudenfuß, den man in einem Zug mit einem Stückchen Knoblauch macht — und es weicht die leidige Hexe. Hier sagt ein drittes Gegenmittel wiederum: man soll, sobald man eine Hexerey wahrnimmt, einen Sack voll Ameisen im Wasser sieden, wie das Wasser zu kochen anfängt, so erscheint die Hexe, und klagt sich selbst als eine böse Harpie an. — Solche und dergleichen mehrere andere Meinungen sind bey dem armen Zipser-Pöbel allgemein. Fest ist seine Ueberzeugung davon, daß er samt seiner ganzen Familie und die Wirthschaft den Einwirkungen des hexen-

den Weibervölks unterworfen und ausgesetzt sey. Wehe dem, der ihm dieß teuflische Handwerk der alten Weiber und den Einfluß desselben auf ihn streitig machen würde. Widerfährt nun dem Oekonomen ein Unglück, wie es sich zuweilen in der Wirthschaft ereignet, so wird dieß der Hexe, einem alten Weib, das vom Teufel besessen ist, zugeeignet. Wenn sich auf dem Acker ein Miswachs zeigt, so wird dieß einer Zauberey zugeschrieben. Wenn die Hauswirthin über wenig Brandweinwerden klagt, so hat ihn die Hexe aus der Wanne gesoffen, die sich in der Nachbarschaft aufhält und dem Hause nicht den Segen vergönnt. Melkt sie die Kuh, und sie erblickt in dem Schachtert eine rothgestreifte Milch, oder das Gefäß will nicht, wie gewöhnlich, voll werden — es gerinnt die Milch augenblicklich, dann entsteht ein allgemeines Jammergeschrey im Hause, das teuflische Maul der Circe hätte an dem Euter der Kuh gesogen. Brüllt das Vieh heftig in dem Hause, beschnaubt es heftig, als wüthend, jeden Ort, dann ist dieß eine sichere Vorbedeutung, daß eine neidische Hexe ihre Vergiftungen in das Haus gestreut habe. Nun sinnt der Oekonom nach, wie er sich das Uebel zugezogen hätte? Bald findet er ein Vergehen, daß er die Schwalbe gestört habe, die sich unter seinem Hausdach eingenistet hat. — Bald träumt er von einer Beleidigung, die er einem alten Weibe in der Nachbarschaft anthat — bald daß er einen Bettler von sich ohne Allmosen

hätte weggehen lassen — und mit diesen Vorwürfen und wahren Kämpfen der Seele wirft er allen Eifer von sich, zur Betreibung und Verbesserung der schlechten Wirthschaft. Er treibt es so weit, bis ihn der Aberglaube an den Bettelstab gebracht hat.

Daher geschieht es, daß öfters die Bauern unter einander den Reichthum nie ihrer Arbeitsamkeit zuschreiben, sondern einer äußern, bösen einwirkenden Ursache. Sobald sich einer erhebt, der vorhin ein armer Teufel gewesen seyn mag, so wird sein Emporkommen alsobald einem bösen Genius angedichtet, den sie gewöhnlich Huschwey (Kobold) nennen, der in einer feurigen Gestalt dem Hausvater das Geld durch den Schornstein, zu gewissen Zeiten, zuschleppt. Sobald Einer oder der Andere schöne Pferde besitzt, so wird das Gedeihen immer diesem bösen Geist, dem fliegenden Drachen zugeschrieben. — Diese und dergleichen Meinungen befördert die lose, geschwätzige Tradition noch immer in dem Haufen der Zipser von einer allgemeinen Dorfhexe. Schauerlich sind manchmal die Erzählungen, die sich das Volk zuweilen über dieses oder jenes alte Weib, auf das sie mit Fingern weisen, daß sie eine Hexe sey, mittheilen. So weit kann es der Aberglaube treiben! — Warum rechtfertigt sich aber eine solche Person nicht, wenn sie für eine Zauberin gehalten wird? — Mir scheint durch das Zurufen, daß sie mit dem Dämon in einem Commerz stehe,

sey ihr eine große Ehrenbezeugung. Sie selbst ist voll von dergleichen Hexengeschichten — nebst diesem hat sie noch eine Kenntniß einiger Kräuter, die für manche Viehseuche vielleicht helfen sollen, und nun treibt sie damit so unschuldig ihre Kunst — — als eine Eingeweihte der Zauberey.

Als Folgen dieser schlimmen Vorurtheile von Hexen, sind auch die sehr faden Gebräuche abzuleiten, die der Zipser an gewissen Tagen als ein heiliges Gesetz befolgt. Einige Tage des Jahres sind ihm wohl bekannt, an welchen die Zauberinnen ihr Spiel gewiß treiben. Diese sind der Lucia, Katharina und Andreas-Tag; der neue und alte Christabend, nebst den 13 Nächten, die zwischen unsern Weihnachtsferien und der der alten Griechen einfallen. — Nun sichert der Zipser durch allerhand läppische Handlungen sich, sein Vieh und sein ganzes Haus. An jedem dieser Tage werden die Ställe fest verriegelt, und dem Vieh ein Stückchen Brod, mit Knoblauch versehen, hingereicht.

Nur zu viel sind es der abergläubischen Meinungen, die der gute Zipser in seiner Einfalt einst geglaubt hat und noch glaubt. So ist unter ihnen noch allgemein die Rede von Gespenstern, Erscheinungen der Todten, und dergleichen andern Geistern mehr, die manchen Geldklumpen in der Erde bewachen. O! noch erinnert sich mancher Zipser mit einem kalten Schauer an einen Gasparek. Kaum sind einige Dezennien verflossen, und noch irrte der

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

fatale Rumorgeist in den Thälern Zipsens herum. In Lublyo war sein Wohnort, wo er hauste. Erscholl die längste Stunde der Mitternacht, so befürchtete schon jeder Reisende, ob er nicht den Trapp von dem Schimmel höre, der den Schreckensmann bey seinen Don Quixottischen Streichen herum trug. — Und wie lange ist es, daß die Geschichte mit der Hexe in einem Dorfe unter dem Karpath ist beygelegt worden? Zur völligen Raserey ist das Volk von der Angst getrieben worden, als es glaubte, die junge verstorbene Bäuerin spuke. Mit welchem Getöse ist sie nicht von dem Weibervolk ausgegraben worden? — Sind dergleichen Auftritte nicht die deutlichsten Beweise, daß der Aberglaube noch in einem tiefen Geleise den Unfug treibe? — In manchen Ländern ist er wohl schon gedämpft worden; allein unter der Bläue des Karpaths scheint er noch stark zu hausen.

O! stürbe doch das widerliche Ungeheuer der kranken Einbildung bald! Den Belehrern der Menschheit öfnet ein tolles Unwesen die Thür der Aufklärung. Bemühten sie sich doch eifrig, demselben zu steuern! Der vernünftige Schulmann, der die junge Nachkommenschaft der alten Zipser bildet, kann hier das Meiste thun, und den Folgen vorbeugen, die so schrecklich sind. O! brächte er doch der zarten Seele bey, ehe sie zum Manne in ihrem Glauben emporwächst, daß alles dieß seine natürlichen Ursachen habe, und nichts Uebernatürliches von

dem Menschen könne hervorgebracht werden; weder daß ein Mensch dem andern sein Gut durch etwa erdachte Zaubermittel entziehen könne. — Spräche er doch zu dem erwachsenen Manne, der von dem Irrthum des Aberglaubens irre geführt ist: „Geht „es, theurer Mann, in deiner Wirthschaft krebs„gängig, dann wisse, daß es an deiner Arbeitsam„keit, an deinem Fleiß fehle. Suche die Ursache „davon nicht in einem schnöden Anthun (Hexerey), „es ist ganz natürlich, daß dein Reichthum sinken „muß, sobald man ihn nicht durch einen Arbeits„eifer zu vermehren trachtet. Nim bey einem Un„glücksfalle, bey einer mislichen Lage deines Hau„ses nur deine Zuflucht zur Emsigkeit, die Früchte „deiner Mühe, die dem Müssiggang nicht gehören, „werden dir am herrlichsten blühen." — Dann wende er sich auch zur betrübten Zipserin, wenn ihr etwas in ihren Geschäften mislingt: „Weine „nicht, verunglückte Hausmutter — befolge den „Wink der Ordnung und vorzüglich der Reinlichkeit „bey deinen Arbeiten, du wirst es erfahren, daß „dir alles gelingen und in zehnfachen Segen ge„deihen werde. Glaube an die Einwirkungen eines „bösen Weibes nicht — wer hätte ihr diese Ober„macht und die Wunderkunst über deine Folgen „des Fleißes zu schalten, verliehen? Kehre dich „an solche Meinungen nicht. Untersuche nur die „Geräthschaften bey deiner Brandweinbrennerey „und dem Buttern recht, ob sie in dem Zustande

„sind, als sie seyn sollen — nämlich, recht rein und „sauber. Es wird dir alles dann reichlich zuströ„men, was du wünschest.“

O! hier zeige sich der brave Mann von Kenntnissen, als einen Wohlthäter der Menschheit, und gebe ihnen Bücher in die Hand, wo die abergläubischen Meinungen aus dem Gebiete der Menschenvernunft und der gesunden Urtheile verbannt werden. Aus denselben sollen sie lernen, daß in der Welt alles seinen natürlichen Gang habe; daß sie kein Gespenst, kein Geist, keine Hexe, kein Kobold, kein Todter schrecken und beängstigen könne. — Ach! nur der hundertste Theil der wohlthätigen Kenntniß aus der Naturgeschichte und Naturlehre, als den gemeinnützlichsten Wissenschaften für die Menschheit, möge den Verunglückten zu Theil werden! —

Dieß sind fromme Wünsche, und bleiben's auch, bloße Gedanken, die nie vielleicht realisirt werden; zum wenigsten hält es bey dem Zipser schwer, denselben ihres günstigen Effects überführen zu können. Zu mächtig ist die Herrschaft des Aberglaubens über ihn; und zwar so, daß sie jede Belehrung eines Bessern, als eine neue Irrlehre betrachtet. Schrecklich ist ihr Widerwille gegen das Aufgeklärtere der Welt. So weit greift die Trotzige in die Natur des Zipsers hinein, daß sie ihm sogleich bey der Aufstellung eines neuen, aufgeklärten Satzes, der Bezug auf die Rüge eines Fehlers hat, das Vorurtheil beybringt: „Alles Neue, was nicht nach

dem alten Schlendrian geschieht, sey als ein Stoff alles Uebels anzusehn.“ Welche elende Entschuldigung, der Zähre eines bedaurenden Mitleids ist er in diesem Falle gewiß würdig! — O! diese Scheidewand läßt dem Zipser nichts Neues zukommen. Hinter ihr ruhen noch die sonderbaren Propheten, welche bey der Einführung etwas Bessern und der Abschaffung eines schlimmen Gebrauchs, sobald ausrufen: „Ha! nun tritt bald die Strafe Gottes ein! „bald werden die Frevler gestraft, die sich an der „alten Sitte so versündigen.“ Welche Kurzsicht! Darum ist ja der Mensch mit der Gabe der Erfindung ausgeschmückt, daß er damit, durch die Entdeckung etwas Neuen und Bessern, seinen Lebensbedürfnissen abhelfe.

Zufolge dieser Vorurtheile, kann es anders mit der Aufklärung der Zipser nicht aussehen, als es wirklich aussieht. Sehr — sehr stehn sie mancher Nation zurück, die weit jünger als ihr Geschlecht ist. Nach dem Typus des ächt Alten, ist das Meiste, was ihnen von Bildung zufließen kann, geformt. Groß ist das Vorurtheil der Abneigung gegen das Neue, was in einem andern Land als unschuldig erklärt wird. Neue Sitten, Veredlung und Verschönerung des Geschmacks, Beförderung der höhern, reinern Glückseligkeit, finden bey ihnen kein Gehör. Fast an das Ungebührliche, Unerlaubte und Ungerechte grenzt das Empören mancher, die mit Spott und Verachtung denjenigen verfolgen, der sich in eine

neue Kleidung wirft, die nach dem neuesten Modeschnitt zusammen genäht ist. Nicht zu ernennen ist die Zahl der Vergehungen, die man demselben anschreibt, von welchen er veranlaßt geworden wäre, der Bequemlichkeit die Hand zu reichen. Trift das Ohngefähr ein, daß einem solchen Aufgeklärtern ein Unglück widerfährt, sodann wird die Ursache von demselben sogleich in seinem Stolz und seinem Uebermuth und der Ueppigkeit gesucht, mit welcher er sich durch seine von dem gewöhnlichen Schnitte abstechenden Kleidung emporschwingen wollte. Selbst gelehrte Männer von manchen andern nützlichen Kenntnissen werden von dem reißenden Strom solcher faden Vorurtheile mitgenommen, und sie erröthen nicht, wenn sie sich durch die Bestätigung derselben vor einer aufgeklärtern Welt lächerlich machen.

Welcher Mann von Menschen- und Weltkenntnissen kennt nicht den wohlthätigen Nutzen der dramatischen Vorstellungen, die so sehr auf ein Publikum wirken, vorzüglich wenn sie vernünftig gewählt sind? Wäre die Menschheit auf der Stufe der Moralität, auf der sie wirklich ist, wenn sie aus der Region der Phantasie Sophokles nicht auf die Bühne gebracht hätte? — Hätten je Griechenland und Rom so stark geblüht, wären sie je so reich an Wissenschaften gewesen — würde man ihnen jetzt vor vielen andern gleichzeitigen Nationen anrechnen, daß sie das Erhabene und Aesthetisch-Schöne gekannt haben, wenn sie keinen Geschmack

an den vortrefflichen Schauspielen gehabt hätten? — Ist ein wohlbestelltes Theater nicht eine Schule der Jugend, in welcher ihr das Modell guter Sitten in den mannigfaltigsten Handlungen dargestellt wird? Billigt sie nicht der Staat, weil ihn darauf eine wohlgeordnete Polizey aufmerksam macht? Verdienen solche unschuldige Ergötzungen des Volks mit den abscheulichsten Schimpfworten aus seinen Cirkeln verwiesen zu werden? — — Und doch — schalt der Zipser gegen solche wohlthätige Anstalten, da einstens eine geschlossene Gesellschaft, von einigen Angesehenern, in den Städten, dieselben angelegt hat, wo sie sich und ihre Freunde mit solchen theatralischen Vorstellungen an manchem Faschingsabende unterhielten. — Allgemein war das Lärmen und Aufbrausen derjenigen dawider, die dafür keinen Sinn, kein Gefühl hatten. Allgemein wurde sich in die Ohren gerufen: „Ha! der Unfug ist gewiß „der Vorbote einer baldigen Strafe, mit der uns „Gott heimsuchen wird.“ O! welche Blöße, welche Einfalt an Kenntnissen, verrathen sich nicht in der elenden Prophezeihungssucht. Auf Verbrechen, lieber Mann, und Uebertretung eines Gesetzes folgt Bestrafung — hatten wohl die Ergötzungen dergleichen etwas zum Gegenstand gehabt? —

Mache dich doch, theurer Zipser, von deinem Tadel frey, der dich unter diesem Punkt betrifft. Steige in der Aufklärung auch auf jene Stufen, auf welchen der Geist der Zeit steht. Weit ruhiger,

weit fröhlicher wirst du dann deine Freudenfeste feiern können. Ihr Vergnügen wird dir eine doppelte Wonne gewähren, die dich bey der frohen Feier der Hochzeit, des Bruderbiers und deiner Kirmsen wärmer und feuriger küssen wird. —

Was ich drittens noch an dem Zipser-Sachsen tadle, ist: „sein schlechter Eifer, der zur Pflege der Gerechtigkeit nicht hinlänglich ist.“ Den Trümmern nahe ist der Tempel der göttlichen Themis, den der Zipser selten besucht, denn er fürchtet, daß er nicht über seinem Haupt zusammenfalle, weil sich die Miene der Polizey von dessen Stempeln und Pfeilern, die ihn aufrecht halten sollten, schlau und nachlässig zurückgezogen hat. Geschwächt ist daher seine Verehrung derselben; geschwächt, es wäre zu viel nicht gesagt, fast ausgerottet die Liebe, mit der er ihr begegnen soll, sobald ihr Friedensausspruch etwas schlichtet. — Die Holde sah ihr Schicksal vielleicht vor vielen Dekaden voraus, und daher entwich sie und legte nie ihr Gesetzbuch den Beschützern der Städte und Dörfer vor, aus welchem sie die guten Grundsätze einer ordentlichen, gerichtlichen Organisation hätten schöpfen können, die den Zweck der Polizey billigt, und dadurch das Wohl der Menschheit befördert.

Lauter grausame Gewohnheiten, die dem Volke sehr nachtheilig sind, schlichen sich an die Stelle der gesunden Rechtsprinzipien ein. Wie misbilligend ist nicht die Anordnung des Richteramts unter ihnen.

Lebenslänglich wird dieß einem Manne übergeben, der der Reichste und der Mächtigste in ihrem Kreise ist. Dieser wird von den Bewohnern des Orts, die ihm an Glanze nicht gleich sind, als ein Despot verehrt und gefürchtet. Und darum, weil er seine Untergeordneten in der Gewalt hat, so handelt er nach seiner Willkühr, und richtet nach dem Canon des Beliebens das Urtheil ein. Zum Erbarmen ist es manchmal, wenn er seinen Entscheidungsspruch des Streites hervordonnert. Plötzlich muß der Spiegel scheitern, den ihm eine unsichtbare Hand bey jedem Urtheil vorhält. Ach, wie betrübt schlägt hier die Gerechtigkeit ihr mitleidendes Auge nieder, wie bitter weint sie. Ihre billigen Opfer werden ihr im Vorsaal der Gerichtsbarkeit verweigert.

Und woher entsteht dieses, ihrer Heiligkeit nicht angemessene Betragen? Aus dem Mangel an juridischen Kenntnissen, der ihren Priester nicht decken kann. O! der größte Idiot ist er in dem wissenschaftlichen Fache, dem sich der Rechtsgelehrte weiht. Eben diese Blößen äußern sich an den Senatoren, und mit Willen oder Unwillen müssen sie sich in den Ausspruch ergeben, den derjenige vorlegt, der ihnen an der Spitze sitzt. — Nur zu leicht kann man hier die Vergehungen erblicken, die gegen Recht und Billigkeit begangen werden. Und wie schmeichelhaft sind nicht die dreisten Küsse der Partheylichkeit, mit welchen sie die Unkunde in ihre Arme empfängt, der, das Wissenschaftliche der Rechts-

lehre, ein fremdes Ding ist? O! wehe dem guten Manne, wenn ihn auch ihre zitternde Hand in einem Streit ergreift — sie lenkt und dreht seinen Prozeß in das Unendliche. — Als Augenzeuge eines solchen Verhaltens kann ich auftreten, und unter den heftigsten Stößen eines Aergernisses erinnere ich mich noch an die Momente, in welchen mich die traurige Erfahrung von ihren Auftritten unter den Zipsern belehrt hat. O! noch höre ich's, wie vor ihren Kämpfen manche Wittwe weint — die keinen Schutz findet; wie tief manche Waise seufzt, weil ihr Muthwille den Schweiß ihrer Väter verschwendet und schlecht versorgt hat. — Grausame Szenen! Noch sehe ich dort, wie sie die arme Unschuld in die Fesseln schmiedet! — Kehrten sie doch nie in meine Phantasie zurück. — Und warum muß der Arme das Meiste leiden? weil er der Habsucht kein Gold vorlegen kann!

Das Betragen der Obrigkeit gegen den Bürger muß nothwendig in einen völligen Despotismus ausarten; denn der klügere Mann muß schweigen, weil ihn die Kette des Gefängnisses bedroht. Und was würde seine Reform auch nützen, wenn der Unwissende bey seinen Gedanken sich nie an die Brust der Ueberzeugung schmiegen würde? Gesundere Prinzipien wären ihm leere Chimären, die ihm keine Herculische Kraft in's Reine bringen könnte. — So verweilt der unkundige Landmann auch auf seinen Fluren, der sein Loos geduldig trägt, und

sich um die Beschaffenheit des Senats nicht bekümmert.

Doch welche traurige Folgen zieht nicht die Unwissenheit derjenigen nach sich, die mit der Gerechtigkeit zu schaffen haben! Aechzt nicht mancher Zipser unter ihrem gewaltigen Druck? Wer fühlt nicht das öftere grausame Verfahren der Administration, wenn sie ihre Forderungen der Gesamtheit der Richter vorlegt? Wer hat schon das Betragen einiger Administratoren vergessen? — o! mit Thränen in den Augen erinnert man sich noch an ihre Härte.

Wie sonderbar ist nicht das Verhalten der Administration gegen die Richter! Vor ihrem Tribunal erscheint der arme Mann, und da muß er als ein Verirrter stehen, den die Angst herumjagt. Fast ist es ihm kein Wort erlaubt zu reden; ja in das Verhandeln derselben kann er sich nicht einmischen, weil er der lateinischen Spache nicht kundig ist, in welcher, als einer Nationalsprache in Ungarn, alles auf den Gerichtsörtern und andern öffentlichen Versammlungen abgethan wird. Als ein Laie ihrer Geheimnisse, erhält er die Befehle, die er seiner Bürgerschaft sobald zur strengsten Befolgung vorlegen muß, sobald sie nach Möglichkeit von einem Notar, der etwas in der Römischen Volkssprache gethan und im Corpus Juris herumgeblättert hat, interpretirt worden sind. — Als eine Folge dieser Unkunde der Richter, die ihr Ansehen zu behaupten nicht vermögend sind, ist das

allmählige Schwanken und Sinken des Privilegiums der Zipser-Sachsen anzusehn. O! nicht dürfen sie mehr als ihre Väter auf die Freyheiten pochen, die ihnen ihr Fleiß erworben hat, an welchem sie ihnen doch ähnlich sind. Schon will das Comitat seine harten Rechte über den freyen Haufen ausüben! Schon spricht man allgemein von einer Unterjochung, für welche bey der nächsten Diät soll disputirt werden. O! beteten doch die heiligen Manen der Stammväter der Sachsen, daß sie im Besitz ihrer rechtmäßig erlangten Freyheiten, im Schooße ihrer Zufriedenheit, ungestört blieben. Würde sich doch ein Biedermann, dessen Herz für Pflicht und Ehre, für Recht und Billigkeit schlägt, bey der Annäherung des Gewitters, des bedrängten, erschrockenen Schwarmes annehmen!

O! das Glück kann dem arbeitsamen Völkchen, das den Staat in seinem Wohl nicht hemmt, gewiß aufgehen. Kaum durchlief die Zeit ihre Jahresbahn einmal, und die Gerechtigkeitspflege ist aus ihrem tiefen Schlummer ein wenig gerüttelt und aufgeweckt worden. Heil also dem Zipserland — frohern Aussichten kann es entgegen sehn! Der partheyische Richter kam unter die gerechte Rüge einer K. K. Kommission. — Eine gute, vernünftige Polizey kann sich unter Dornen emporheben, die Denkmale des Alterthums bewachen, und die zugeschwornen Freyheiten heiliger Versicherungen, die bis an das Unendliche stoßen, beschützen! —

So viel von dem, was zur Charakteristik der

Zipser-Sachsen gehört, das erlaubte Recht soll in dem angeführten Lob und Tadel seinen Platz behaupten. Das Mehrere, was eines Tadels werth wäre, ließe sich vielleicht nicht auf das Allgemeine reduziren, und darum schwieg ich davon. —

Ehe ich schließe, und meinem Gedankenplan eine Pause anhänge, so sey es mir noch erlaubt, theils etwas zur Bekräftigung meines Vorgetragenen zu sagen; theils einen Parallelismus zwischen dem Charakter der Zipser-Sachsen, und ihren Brüdern, den deutschen Sachsen zu ziehn.

Vielleicht wird mir Jemand den Einwurf machen, die Eigenschaften, die ich als eigenthümlich bloß dem Zipser-Sachsen zuschreibe, können mehreren Völkern angerechnet werden. „Allerdings!" ich gebe in diesem Falle meinem Gegner gerne recht. Aber ich kann ihn darauf wieder fragen: „Ist der Zipser denn bloß allein auf der Gotteswelt, der sich seines ihn eigenen Charakters freuen darf? Müssen ihm denn andere Nationen, außer seiner Generation, in diesem Punkte untergeordnet seyn?" So etwas ist ohnmöglich und die Behauptung davon lächerlich. Wohl aber kann ich dieß behaupten, daß wenige Völkerschaften gefunden werden, die den Zipser-Nachkömmlingen gleich, sich mit so vielem Recht in ihren Tugenden, auf die Tugend ihrer Stammväter berufen können. Keine Abweichung der Sitten, und des eigenthümlichen Charakters, zerstört die Parallele, in welcher die späteste Enkel-

schaar mit den Ur=Erzeugern derselben steht. Die meisten Nationen sind in Vergleich mit ihrem Ursprung, in Hinsicht der Moralität des Charakterzugs, sich nicht ähnlich, weil ihr Geist das Eigenthümliche verworfen und das alte Muster, der Aufklärung anvertraut hat. Der Zipser aber blieb dem Urbilde seines Charakters getreu. — Und befriedigte den Gegner dieses nicht, so beurtheile er folgende Worte: „Gesetzt, daß dasjenige, was dem „Zipser zum Lob und Tadel gereicht, auch andern „Nationen eigen sey, so ist ja schon genug, dieses, „was eigentlich den Zipser betrifft, der Welt vor„gestellt zu haben, damit sie hierinnen den Sachsen, „dessen Stammväter in der Geschichte immer merk„würdig bleiben, in seiner jetzigen wahren Gestalt „auch erkenne. Ihre Critik möge urtheilen, ob der „Abkömmling in den Fußstapfen der biedern Alten „geblieben oder aus denselben gewichen sey? — Sie „untersuche in der Darstellung seines wahren Cha„rakters, ob er die Anlagen auch habe, sich ähn„liche Verdienste zu erwerben, die seine Ahnen ver„edelten?“ — Leichter wäre ihre Beurtheilung, und heller die Einsicht in dessen Charakter, wenn ich eine deutlichere Zergliederung desselben hätte offenbar machen — dürfen. Doch hier gebietet mir eine ferne, warnende Stimme zu schweigen und ich ziehe einen leeren Strich über manche Ursachen, welche auf den Zipser einen großen Einfluß haben, und die ihn so bilden, als er ist. Vielleicht wäre er der Sachse nicht, und manches müßte bey der Verschwindung der Einwirkungen, von seinem Lob und Tadel abgeschnitten werden! — Allein in dem verborgensten Dunkel müssen die Wirkungen des verborgenen Genius bleiben, der vielleicht nur dem sichtbar wird, der den Zustand und die Verfassung des Zipsers genau kennt, und ihm — eine mitleidige Zähre weint. — — —

Was die Aehnlichkeit des angegebenen Charakters mit dem Charakter der deutschen Sachsen, die allerdings Anverwandte der Zipser-Sachsen sind, anbelangt, so ist sie in manchem Zuge sehr treffend — aber auch sehr abweichend. Vielleicht ist ihnen die Arbeitsamkeit, der Hang zu den Wissenschaften, und der Eifer für Religion gemeinschaftlich. — Was aber den Trieb zum Frieden und der Verträglichkeit betrifft, da möge wohl der deutsche Sachse in keiner Parallele mit seinem entfernten ungrischen Bruder stehn. Hitzig und aufbrausend ist sein Temperament bey der geringsten Beleidigung; hart seine Rache; denn sobald ihm, vielleicht ein aus Uebereilung geschehenes Unrecht, widerfährt, sobald greift seine zitternde Hand nach dem Schläger, und dieser muß, jämmerlich genug, die Streitigkeit schlichten — und seine Ehre retten!!! — An dem Tadel möchten die deutschen Sachsen dem Zipser-Sachsen wohl nachstehn, denn die Aufklärung mit der holden Denkfreyheit verbunden, erfüllt ihren Wohnsitz allenthalben, und sie hebt manche schlimme Eigenschaften auf. Was an ihnen als etwas Eigenthümliches zu tadeln wäre, ist das häufige Schmausen mit der Fertigkeit im Saufen vergesellschaftet, welche Gewohnheit manches Unheil anstiftet, sobald der Klang der Münze dadurch verhallt, den sie aber durch Eigennutz und allerhand Prellereyen wieder zu ersetzen sich bestreben. Vielleicht legt sich aber mit der Zeit die alte Gewohnheit auch, die weit stärker und zwar als Opfer unter den heidnischen Sachsen einst üblich gewesen war, indem sie ihr Ansehn dadurch zu erkennen geben wollten. Ihre Würde war höher, und das Opfer mit desto größerer Tugend verbunden, je größer bey den Opfernden die Fertigkeit in der Völlerey gewesen war. — — Und das Biedere der alten Väter — — der alten deutschen Sachsen — — —? Ach, dieses hat sich in seine überirdische Sphäre zurück-

begeben! — So viel von dem, was sich eine nothwendige Parenthese erlaubt hat. —

Ich schließe nun meine Vorstellungen mit den herzlichsten Wünschen, daß dem Zipser doch bald ein hellerer Stern von Aufklärung aufgehen möge, die seine Aufmunterung zum Fleiß beseelte, der nur seine guten Eigenschaften erheben kann; daß sich den Freyheiten keine Verletzung nähern soll, um die sich die Stammväter so sehr verdient gemacht hatten; daß er unter jenem schätzbaren Denkmal der Tugend und des Verdienstes zufrieden seiner Ruhe, wenn sich die purpurne Abendröthe über ihn ausdehnt, entgegen lächeln könne. O! vergriff sich der Muthwille der Misgunst mit blutiger Hand an dem Eigenthum dieser Völkerschaft, die sich so still mit dem Hunnen verträgt, dann ist ihr das Glück verschwunden — und sie ist im Abgrund des Unterganges. — Eine schreckliche Zukunft würde sich enthüllen — ja eine totale Umänderung seines guten Charakters wäre zugegen, wenn ihre Erscheinungen den Beglückten in die Fesseln der Sklaverey schlügen.

Doch zittere nicht, edler Zipser! Bleibe deinen Tugenden getreu. In den Zirkeln deiner Väter pflanzten sie Ruhe und Zufriedenheit — auch in deinem engen Thale keimen die holden Blümchen auf. Pflücke sie emsig, und winde davon die Kränze, wenn du vergnügt bist. — — Ließe doch die Vorsicht meinen Wunsch gelingen, daß ich unter den frohen Schaaren deiner Freunde, in deiner Gesellschaft einst leben, und nach meinen wenigen Kenntnissen an der Beförderung deines Wohls arbeiten könnte. — Wie glücklich dürfte ich mich dann preisen! —

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Melzer, Jakob,

Der ungrische Zipser-Sachse in seiner wahren Gestalt

Leipzig 1806

Austr. 5448 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10012051-6